

# Aus Saltimbancks politisch-moralischen Schriften

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Chapter

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Band (Jahr): 19 (1921)

PDF erstellt am: 11.07.2024

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Saltimbancks  
politisch-moralischen Schriften.

Von dem Enthusiasmus.

Der Enthusiasmus in politischen Dingen wird eingetheilt in einen bequemen und einen unbequemen. Der Enthusiasmus ist ein bequemer, so lange er nur in abstracto d. h. in Büchern gepredigt wird; unbequem aber wird er, sobald sich der Enthusiast mit grossartigem Aufruf an Einzelne wendet und diese Unglücklichen zu bekehren sucht. Eine Mittulgattung entsteht, wenn der Enthusiast vor grösseren Versammlungen spricht, wobei der Einzelne sich aus dem Staube machen oder unbemerkt sich der Zerstreung hingeben kann. Die Unbequemlichkeit kann sich bis zum Uebelbefinden steigern, wenn ein ganzer grosser Chor von Begeisterten auf einen einzigen Unbegeisterten losrednert und selbigen, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, des Verrathes an den heiligsten Gütern der Menschheit bezüchtigt (sic). Ein vernünftiger Mensch lässt es selten soweit kommen, sondern heult lieber mit den Wölfen, ehe es soweit kömmt.

Der unbequeme Enthusiasmus nimmt in unsren gebildeten Zeiten so sehr überhand, dass es Zeit ist auf Präservativa und Rettungsmittel zu denken oder wenigstens vor der Hand denselben rationell ins Auge zu fassen und so auch den Weg zu den wahren Heilmitteln gegen selbigen zu finden.

Das vorige Jahrhundert trägt den Spottnamen des Aufgeklärten, das unsrige wird dereinst das gebildete heissen. Heut zu Tage strömen nämlich einem Jeden, er sei so dumm wie er wolle, so viele einzelne Funken der Bildung zu, dass er sich eben mit Haut und Haaren für gebildet hält. Vor Zeiten war Jeder ein Esel auf seine Faust und liess die Welt in Frieden; jetzt dagegen hält man sich für gebildet, flickt eine „Weltanschauung“ zusammen und predigt auf die Nebenmenschen los. Lernen will Niemand mehr, schweigen noch weniger, einen Andern in seiner Entwicklung anerkennen am Allerwenigsten. Es ist um des Teufels zu werden.

20.

Basel, 22. Mai 1844.

Guten Morgen, Doktor!

Das Paket hat mich sehr erfreut und verdient sofortige Antwort. Inliegend folgen 6 Thaler, wofür Du mir 6 Exemplare der Lithographien schicken sollt (sic); ich hätte sie gerne bis circa 20. Juny. Ich habe nämlich **6** Zuhörer! Bis dort bin ich an der christlichen Baukunst angelangt. Du hast für Deinen Zweck recht gut gewählt und die Dinger sind, wenn auch nicht gründlich, so doch hübsch ausgefallen. Ich würde gleich mehr bestellen, wenn ich voraussähe, binnen dreier Jahre das Collegium noch einmal lesen zu können; aber das geht nicht und vor ein gemuschenes Bupflikum kann ich mich mit der Architektur noch lange nicht wagen; auch muss ich vor der Hand noch meine Finantzen etwas zusammenhalten. Heut Nachmittag gehe ich „über Feld“ nach Dornach, wo meine Schuldner wohnen, die ich begrüßen muss; ich habe nämlich jetzt die eigene Verwaltung meiner Vermögenstrümmer übernommen, welche jährlich doch nur etwa 170 Rthlr. Renten abwerfen; darauf laure ich nun wie ein Luchs. Auch muss ich in Dornach den Capucinern guten Abend wünschen und mich auf das nächste Portiunculafest zu Gaste bitten. — Gott gebe Dir guten Fortgang mit den öffentlichen Vorträgen! Weil es denn einmal sein muss, so lass die Theologie fahren,<sup>1)</sup> man kommt heuer damit auf keinen grünen Zweig mehr; der Boden ist schon allzusehr zerwühlt. Die historische Theologie, ja die Kirchengeschichte hat schon auf die meisten Fragen satis superque geantwortet und die dogmatische Theologie ist jetzt im höchsten Grade unerfreulich und degoutant, weil alle Standpunkte durchgekostet sind. Wenn die deutsche Theologie ihren Vortheil verstünde, so schwiege sie einmal etwa 30 Jahre lang und träte dann wieder auf. — Mein Rath wäre nun der, dass man Dir eine Brücke zu einer andern Fakultät bauen sollte. Unterhandle jetzt mit Nitzsch oder mit Bleek,<sup>2)</sup> du kannst dabei ziemlich derb sein, glaube ich. — Doch das war unter Altenstein der rechte Weg, wie es jetzt ist, weiss ich nicht. Von Bonn darfst Du sonst doch nicht fort, ehe

<sup>1)</sup> Ein Jahr später geschah das; Str. II, 20.

<sup>2)</sup> s. Br. 12.

Du ein neues Nest hast. Ach Gott, ich denke für Dich alle Tage dran! Lass Dich nur nicht auf das blosse Literatenleben ein! Da wird man schrecklich schnell abgenützt! Behalte wenigstens immer einen Fuss im akademischen Bügel, wenn auch ohne Aussichten! Ich machs auch so.

Der Häbbicht mit seinem Quarz-Weyden<sup>1)</sup> ist ein . . . . Für den Lersch habe ich nichts schreiben können; grüss ihn schön von mir.

Was war doch heut vor einem Jahr?<sup>2)</sup> — Um diese Stunde waren wir auf dem Bonner Rathhaus und unterzeichneten ein gewisses Aktenstück — und um Mittag fuhr man zum Coblenzer Thor hinaus und ich sass reisemuthig auf dem Bock und griff nach den Baumzweigen über mir — Was ist doch das arme, vielgequälte Leben! — Jetzt sitze ich hier und versimple. Die Poesie ist eingetrocknet, vielleicht auf lange Zeit, vielleicht auf immer. Ich bin bei allem äusserlichen Wohlsein ein Schatten von dem was ich war. Bisweilen ist mir zu Muth, als sollte ich eine Circularnote bei allen meinen Freunden in Deutschland herumgehen lassen: ich sei eingegangen und man habe fortan nichts mehr an mir. Mein Aufenthalt in Deutschland, der doch fast 4 Jahre dauerte, kommt mir immer mehr wie ein Traum vor; alles Hässliche; selbst die Perponcher, ist vergessen; alles Schöne ist mir geblieben und tröstet und peinigt mich zugleich. Wahrscheinlich werde ich mich nach und nach in diesen Zustand finden und indolent und langweilig werden, denn ohne tägliche Anregung durch Freunde bin und werde ich nichts.

Mit den „blauen Augen“ hat es gute Weile. Die Schicksale gehen weit auseinander. Um meinetwillen soll Sie keine schlimme Viertelstunde haben<sup>3)</sup> und an mir liegt mir selbst nichts mehr.

Ganz traurig sieht mich das Lustspielfragment an, das ich in einer heitren Stunde von Dir verlangte, um es zu vollenden.<sup>4)</sup> Mit der nächsten grösseren Sendung sollt Ihr

<sup>1)</sup> Vgl. Ahrbuch, Vorrede p. XIII u. S. 10; auch hier, Br. 19.

<sup>2)</sup> K.'s Hochzeit.

<sup>3)</sup> s. Br. 18 (Schluss).

<sup>4)</sup> Br. 17 Anf.

es wiederhaben, weil Euch dran zu liegen scheint. — Um das Domblatt bemühe Dich nicht; die Geschichte wegen der Recension ist mir jetzt ganz indifferent geworden. Es ist ja in Kölln fast niemand, der den „Conrad“ gründlich recensieren kann! Wenn's der alte Fuchs war, das wäre was anderes. —

23. Mai.

Unter mancherlei Arbeiten habe ich auch meine Quellenstellen zur Kunstgesch. des früheren M. A. vermehrt und im VI. Band von Pertz über 150 wichtigere und geringere Notizen gefunden. Witigowo's Bauten auf Reichenau sind das umständlichste; etwa 120 Verse über Schmuck und Einrichtung der Abtei im X. Jahrh. Ich sammle nun immer weiter, bald werde ich bei 1000 Stellen haben; Anastasius<sup>1)</sup> ist noch gar nicht dabei. So etwas unternimmt nun kein Anderer, weil die Mühe für die Kunstmenschen zu gross und für die Viri eruditissimi der Stoff zu unwichtig ist. Nach und nach will ich mich in Stand setzen, über die Jahrh. von Constantin bis auf die Hohenstaufen eine Autorität zu werden. —

Levin Schücking hat Dich wacker herausgestrichen,<sup>2)</sup> da jubelte meine Seele! — Die Dame, welcher ich Deine Gedichte verehrte, hat sich ungeheuer hineingelesen und spricht rechts und links mit Entzücken davon.

Grüss Balder, Wolters und Ackermann! Ich kann Ihnen in diesem Moment nicht schreiben; die nächsten 14 Tage gehören Brockhaus, für den ich die literas H und J ausarbeiten und baldigst einsenden muss. Ich lese viel; deutsche Gesch. ist nicht zu Stande gekommen; auf nächsten Winter kündige ich M. A. an. Vielleicht lese ich da vor einem gemuschten Bupfl. über die Malerei seit Rafael, wie Du über die Gesch. des Rheinlandes, wozu ich meinen Segen gebe. — Die „Cronica“ von Kölln gäbe ich ganz genau im alten Idiom.<sup>3)</sup> Nimm dich aber in Acht, das Ding kann weiter reichen, als Du denkst. — Vom rupertinischen Krieg<sup>4)</sup> weiss

<sup>1)</sup> Doch wohl Sinaita.

<sup>2)</sup> Durch eine Rezension im Feuilleton der Köln. Zeitung.

<sup>3)</sup> Ist im Ahrbuch geschehen (vgl. dort p. X).

<sup>4)</sup> In Lerschs „Niederrhein. Jahrbuch“ (s. Ahrbuch, S. 179).

ich vor Gott noch nichts. — Den Uebergangsstylaufsatz<sup>1)</sup> erwarte ich mit Sehnsucht. — Ueber Saltimbanck und Lällenkönig<sup>2)</sup> habe ich an die Directrix geschrieben. —

Nun Addio, herzliebster Doctor; Euch grüsst in treuer  
Sehnsucht Euer Saltimbanck.

Vor dem Stiftungsfest schreibe ich jedenfalls noch einmal, wenn auch nichts mitkommt.

Die nun folgende Gruppe von 12 Briefen, rund 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr umfassend, entstammt der Redaktörzeit des rastlos Vielbeschäftigten.

21.

Basel, 30. Juny 44.

Signalschuss an Urmau und Direktrix.

Himmelsmenschen! Ich hab Eure Sendung<sup>3)</sup> aufs schönste erhalten und mich daran von Herzen erquickt. Antworten kann ich Euch vielleicht noch ein paar Wochen nicht, da ich von Geschäften und Besuchen etc. ganz ecrasiert bin. Gerade jetzt hat auch unser tobendes, prachtvolles Fest<sup>4)</sup> begonnen, um welches ich mich als Redaktöser wohl oder ungern kümmern muss. Basel hat den Kopf verloren und das will viel sagen. Alles rappelt. Es ist aber auch fast soviel Pomp da wie beim Regierungsantritt eines mächtigen Königs. — Und ich, der bei Festen weder zu fühlen noch zu denken weiss, mitten unter rasenden Enthusiasten! Glückl. Weise ist einer meiner nächsten Bekannten noch skeptischer als ich, so dass ich als Apologet auftreten kann trotz Sack. Es macht mir rechten Kummer, dass ich eine so ganz unfestliche Natur bin und kein anderes wahres Fest kenne als das welches historischen Sinn hat und der Gipfelpunkt und Ausdruck eines noch ganz frischen Factums, einer Umwandlung u. dgl. ist, während mir die Erinnerungs- und Sauffeste gleichgültig sind. —

<sup>1)</sup> Ahrbuch, S. 42—49.

<sup>2)</sup> Zum M. K. Jgg. 1843 hat B. eine „histor. Notiz vom Lällenkönig“ gesteuert (Maske eines gekrönten Kopfes, ehemals am Grossbasler Rheintor).

<sup>3)</sup> Vor der Konkurrenz des Stiftungsfestes.

<sup>4)</sup> Br. 12 hatte es angekündigt (Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob), vgl. auch Trog, S. 44.

O ich hätt' Euch gern was zu Eurem Fest geschickt! Ich hatte einen schönen Stoff, aber diese wirre Journalistik hat mir in den letzten Zeiten alles Gemüth verwüstet. Es kommt aber noch. Ich merke nach und nach, dass ich in diesen meinen Verhältnissen ohne das Bisichen Poesie zu Grunde gehen müsste. Auch ziehen dramat. Pläne, gegen all meine guten Vorsätze, ihre Cometenbahnen durch meinen armen Schädel. — Mein Collegium über Gesch. der Baukunst ist jetzt vierstündig und geht sehr gut von Statten; die Kerls schwänzen nie und schreiben nach, als diktiert' ihnen etc. etc.<sup>1)</sup> In Deinem Aufsatz<sup>2)</sup> hast Du oft und viel den Nagel auf den Kopf getroffen, das nächstmal einige Randglösslein von mir. Für jetzt das: CONSECRN̄M heisst wohl consecrationem. Mit der Mariennische hast Du wohl ganz recht, hättest aber wissen sollen, dass in unzähligen cathol. Kirchen der Eine grosse Seitenaltar regelmässig Muttergottesaltar heisst (der andere der Sacramentsaltar). — Famos sind bes. S. 321--26. — Den Lersch grüsse bestens von mir und sag' ihm, ich hätte das Paket richtig an die alterth.-forschende Gesellschaft dahier abgeliefert. —

Deine Aufsätze in der A. A. Z.<sup>3)</sup> sind mir Lappsal (sic). Um Gotteswillen, citiere mich nicht mehr;<sup>4)</sup> als Autor habe ich schon zuviel wohlverdientes Malör gehabt! — Liebste Direktrix, ich danke Ihnen mit getreuem Handkuss für den schönen Brief und gebe meinen Segen zu Ihrer glücklichen Stimmung. Ich habe ein Gedicht im Sinne, welches ganz Ihnen gehören soll. Schicken Sie rothe Blättchen, die blauen<sup>5)</sup> füll' ich doch nicht leicht; es ist mir zuviel zusammengekommen. Ach, nach Bonn komm ich doch nicht mehr so leicht, obschon man Abends 5 Uhr von hier abfährt und in 28 Stunden bei Ihnen ist; ich bin angenagelt. — Grüsst Balder und Wolters herzlich.

In Treue

Euer

Saltimbanck.

<sup>1)</sup> „Der heilig Geist“ (Mephisto zum Schüler).

<sup>2)</sup> Vom Uebergangsstyl; s. Br. 20 (Schluss).

<sup>3)</sup> Augsburger Allgem. Zeitung.

<sup>4)</sup> Nämlich die „Kunstwerke der belgischen Städte“.

<sup>5)</sup> Die Farbe des Papiers ist jahrgangweise verschieden.

Diesen Brief frankier' ich nicht, weil das Frankaturbureau noch nicht offen ist und ich sehr mit der Zeit bedrängt bin. Frankiert Euer Nächstes auch nicht. Addio.

22.

Basel, 2. Aug. 44.

Vor Allem Vivat hoch der Mibes!<sup>1)</sup> — Jetzt aber bitte ich Dich, herzlichster Urmau, schreib mir mit Nächstem den eigentlichen Christennamen des Kindes, damit ich selbiges nicht fortwährend mit diesem entsetzlichen, halb rabbinisch klingenden Titel belegen muss! Wo Teufels hast Du das Wort Mibes her? —

Allso (sic) Vivat Hoch! — Was wollt Ihr mit dem Mibes anfangen? Soll er auch ein Pastor werden? Ich habe unlängst, als ich nicht einschlafen konnte, eine lange Geschichte ausgedacht, wie Mibes demaleinst in Berlin studieren wird und was dann für eine Philosophie in Berlin regieren mag. Das Absolute und der Lallenkönig tanzen ein Pas de deux auf den Gräbern Hegels, Schellings und Eichhorns. Der Mibes geht im Thiergarten spazieren und raucht; es kommt ein Gendarm und da wird dem Mibes plötzlich der Gegensatz zwischen dem Absoluten und der Welt klar in Gestalt einer Busse von 2 Reichsthalern. Etc. Unsinn. —

Dass Du endlich auf eine gewisse Veränderung<sup>2)</sup> denkst, ist schön und brav und ich glaube, es muss gehen. Wenn's geht, so ist Alles gut. — Schreibe mir gleich, wenn die Sache rückt! —

Mit Deinem ewigen Citieren meines Wisches in der Allg. Zeitung<sup>3)</sup> hast Du mir einen verruchten Streich gespielt! Ich bitte Dich hiemit kniefällig, erwähne dieses elende Ding nicht mehr, sonst kommt mir Einer über die ganz groben Schnitzer, die der Dr. Förster nicht gefunden hat, weil er ein Esel ist! — Ich stehe jedesmal Höllenangst aus, wenn von diesem Belgien die Rede ist. — Deine Briefe<sup>3)</sup> waren sonst gar schön und lieblich zu lesen, aber in die Steine gehauwen hast Du auch. —

<sup>1)</sup> K.'s Erstgeborener, der spätere Züricher Privatdozent Gottfried; den Kosenamen erhielt er wegen seiner Kleinheit. (Er endete 1891 bei Bonn in den Fluten des Rheins).

<sup>2)</sup> Uebertritt zur philosoph. Fakultät.

<sup>3)</sup> s. den vorigen Brief.

5. Aug.

Gestern Abend spazierte ich mutterseelallein nach Deutschland, d. h. nach der badischen Grenze, wo nahe über dem Zollhaus einer der letzten Ausläufe des Schwarzwalds in Gestalt einer Felswand gegen den Rhein abstürzt. Unten ringsherum auf tausendjährigem Felsenschutt wuchern und wachsen die schönsten Reben, von steilen Pfaden durchkreuzt. Ach wie liebeich streckten die ihre Ranken nach mir aus! Ich war drauf und dran, Versche zu machen. — Wenn man hier wüsste, wie ich mich nach Deutschland sehne, so hätte die Nationalzeitung Donnerstags einen leitenden Artikel: Der Red. der Baseler Ztg. als Vaterlandsverräther. —

Unsere polit. Zustände werden in Betreff der Frage: Wer denn Recht habe? immer unentwirrbarer. Thatsache ist, dass in mehreren Kantonen das Volk per majora, in offenem Aufstand, kraft seiner Souveränität die sogenannten Fortschrittmänner zum Teufel gejagt hat und noch jagen wird. Nun muss man wissen, dass diese Fortschrittmänner in wüstem Wirrwarr Schlechtes und Gutes miteinander ausgerottet hatten und noch fürder ausrotten wollen, dass sich überhaupt ein so eminentes Rumor- und Spektakelwesen an die sog. Sache des Fortschrittes hängte, dass kein reputierlicher Mensch mehr so recht dabei sein will. Die Stellung unsrer Zeitung ist nun die, der falschen, unreinen Fortschrittspartei entgegenzutreten zu Gunsten der Antriebe welche in den Bevölkerungen selbst liegen. Nun höre aber weiter. Wer steckte, wenn auch nur zu geringem Theil, hinter jenen antiradikalen Aufständen? Die patres soc. Jesu, und gegen jede Complicität mit diesen müssen wir uns mit Händen und Füßen sperren. (Ich habe unlängst einen schönen Artikel darüber geschrieben,<sup>1)</sup> welcher „den besten meiner Stadt genug gethan“ und also lebt für alle Zeiten, d. h. so lang bis alle Exemplare der Zeitung zum Hausgebrauch benutzt sein werden.) — Hier hast Du den Schlüssel zu vielem, worüber Euch die deutschen Zeitungen, zumal die Kölnische, nur anlügen.

<sup>1)</sup> Von ihnen und ihrer Rolle in den Wirrnissen des „Sonderbunds“ handelt B.'s Leitartikel vom 16. Juli d. J. in der Basler Zeitung.

6. Aug.

Siehe, Urmau, so muss ich meine Zeit zersplittern um nur auch ein paar Zeilen an Euch schreiben zu können. Ich bitt Euch alle, habt auch nur ein paar Monate Geduld mit mir! — Das Lustspiel werde ich wohl Andere schreiben lassen, obwohl es an Laune im Ganzen nicht fehlt, so blut-einsam ich mich auch fühle. — Ich hätte Dir gern über Alles mögliche geschrieben, aber Zeit und Sammlung fehlen ganz. Addio herzlieber, glückseliger Urmau! Dich küsst von Herten

Saltimbanck.

Liebe Direktrix!

Alles was ich dem Urmau gemolden und gewünscht habe, gilt auch Ihnen, da ich mich leider auch diessmal erbärmlich kurz fassen muss. Wenn ich etwas von meiner Sehnsucht nach Euch in ein Schächtelchen mit Baumwolle verpacken und Euch schicken könnte — Ihr würdet die Kürze meiner Briefe gern verzeihen. Dem Mibes wünsche ich alles Heil auf Erden, da sonst schon Leuthe (sic) genug da sein werden, welche für sein ewiges Heil sorgen und wünschen. Mög der Mibes sein Leben lang frank und frei durch all den irdischen Spektakel einhergehen, nicht kalt noch sentimental, kein Ultra noch Indifferentist; mög er Glück haben bei Gott und den Menschen, zumal bei den Frauen. Was mag der Kerl demaleinst denken, wenn er in 20 Jahren die sämtlichen Jahrgänge des Maw in einem Schranke finden und Mutter und Vater drüber quästionieren sollte! Vielleicht werden sie sich dann zur Abfassung eines fortlaufenden Commentars entschliessen müssen! — Denken Sie, liebe Direktrix, dem Zefren habe ich seit Strassburg noch immer nicht geschrieben, und jetzt weiss ich vollends nicht mehr, ob er in Weinheim oder sonst wo sitzt. Und doch bin ich entschlossen, in 3 Jahren, wenn ich mir etwa 120 Louisdor verdient habe, mit ihm nach Italien zu reisen — diess sollen nur Sie und der Urmau wissen. Melden Sie mir doch im nächsten Brief, wo Fresen jetzt wohnt. Ein Brief an ihn ist 4 Monate angefangen. Meine Adresse ist fortan: Dr. J. B., Red. der Baseler Zeitung. — Habt Geduld mit mir, ich wills Euch lohnen. Ver-

gesst nicht, dass ich an meine Zeitung angenagelt bin wie eine Nachteule an ein Scheunenthor. Alle literarischen, studierlichen u. a. Interessen müssen jetzt für einige Zeit das Maul halten. — Urmau, siegle die Briefe an Stift und Schauenburg und wirf sie auf die Post.

Liebe Direktrix, ich bin mit Papier und Besinnung am Ende und sudle schon ganz unverantwortlich. Der Brief rutscht mir unter den Händen fort.

Grüssen Sie das Rheinland und Alles, was sich meiner noch erinnert! Empfehlen Sie mich Ihren Eltern und den Damen Heinrich und Bernd!<sup>1)</sup> — Das nächstemal schreibe ich an Focke und Andres. Was macht letzterer Bengel?

Ich verbleibe in unvergänglicher Treue      Ihr  
Saltimbanck.

23.

Basel, 14. Sept. 1844.

Herzlieber Urmau!

O jetzt ist es bald ein Jahr, seit ich das letzte Mal bei Euch in Bonn war — ich darf nicht daran denken, denn dieses Jahr war ein verlornes. Gearbeitet habe ich wohl, geoxt im Schweiss meines Angesichtes, bin auch zu einem ganz guten Auskommen durchgedrungen — aber öde und leer ist es um mich gewesen und so wirds bleiben. Ich hätte unter Wilden nicht isolierter dastehen können; die paar Tage mit Fresen und der Abend mit Ackermann waren die einzigen Augenblicke da ich meine Sprache reden konnte. Meine glückliche, innerlich feste Natur hat mich allerdings vor der Melancholie bewahrt; unglücklich bin ich fast nie gewesen, aber unbeglückt bin und bleibe ich; in diesem Boden werde ich niemals festwurzeln können.

Ich dichte auch nicht mehr<sup>2)</sup>, nicht eben weil die Zeit dazu völlig fehlte, sondern weil mich das Poetisieren à la façon in eine weichliche, elegische Stimmung bringt, indem es mir Tage des Glücks vorzaubert, die niemals wiederkehren werden. Und wenn ich auch die schönsten, göttlichsten Eingebungen hätte, ich müsste sie ja doch still

<sup>1)</sup> s. Vorbem. zu Brief 11.

<sup>2)</sup> Im M. K. schliessen B's Beiträge mit Jahrg. 1844 bis auf weiteres, erst 1846 bringt noch eine Nachlese aus Italien.

herunterschlucken, schon aus dem einfachen obwohl hochmüthigen Grunde, dass mir Niemand gut genug ist um ihm dergleichen mitzutheilen. Es sind viele Philister und wissens nicht, und die sind grade die fatalsten. Wenn das so fort geht, so kann ich ein nützlicher Bürger, vielleicht mit der Zeit sogar ein passabler Professor werden und doch ist am Ende mein Leben für den, welchen es hauptsächlich angeht, nämlich für mich, ein verlornes — wie dieses letzte Jahr ein verlornes gewesen ist.

8. Oct. 1844. <sup>1)</sup>

Ich bins ja nicht der sie heraufbeschwört,  
 Vergangne Freuden, die mich einst bethört,  
 Verschwimmend blasse, süsse Schatten!  
 Der Nebel ist es der den Wald durchzieht  
 Das fallende Laub, das vor dem Herbstwind flieht,  
 Der Abendduft ist's auf den Matten!

Es ist das Flüstern in dem düstern Hain  
 Es ist das Brausen ferneher vom Rhein  
 Es ist der Abenddämmerung Grauen —  
 S'ist die Natur, sie ists die grausam weckt  
 Was in des Herzens Tiefen sich versteckt  
 Und die mich zwingt es anzuschauen.

O seid gegrüsst, ihr theuren Schemen all  
 Ihr naht, doch hör' ich nicht der Schritte Hall  
 Ich weiss ich darf euch nicht umarmen —  
 Nur Nebelbilder sind's — und doch, sie sehn  
 Mich bittend an: „lass uns nicht ferne stehn!  
 O lass zum Leben uns erwarmen!

O zieh uns kühn an die gequälte Brust  
 Dann werden wir lebendig — komm! Du musst!  
 Zu leben still in unsrer Mitte! —“  
 Und wie ich starnte, zog die Nacht heran,  
 Der Schemen Kreis mit leisem Hauch zerrann,  
 Und schauernd wandt' ich meine Schritte.

---

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu den Vierzeiler der Schwermut, mit dem das Kap. I der Renaissancekultur schliesst: „Quanto è bella giovinezza etc.“ ...

6. November.

O Ihr Lieben! gebt mir ein Zeichen ob Ihr mir nicht zürnt, dass ich Woche um Woche vergehen liess ohne Euch zu schreiben! Es schwebte mir immer das Ideal eines schönen, einsamen, freien Abends vor, welchen ich einem langen, langen Briefe widmen wollte, aber der Abend ist nicht gekommen und ich bin noch immer im Rückstand, und schliesse jetzt nur ganz dürftig und kurz. — Ich hätte Euch so viel zu schreiben was interessieren könnte wenn ich bei Euch wäre, aber geschrieben wären es doch nur Misereen wie meine ganze hiesige Existenz. Letztere wird mir bloss durch die Zeitung erträglich, indem ich ohne dieses tüchtige Mass laufender Geschäfte entweder vor Ekel davonlaufen oder des Todes sterben müsste. Ihr macht Euch keinen Begriff von der tiefen und durchgehenden Isolirung, in welcher ich hier bei anscheinendem Umgang lebe. Die Besuche Ackermann's und Sefren's blitzten wie Wetterleuchten an mir vorüber und liessen mich in einer Melancholie zurück, welche ich durch tobende Geschäftigkeit vergebens zu zerstreuen suchte. Sefren hat mir bereits von Clevio<sup>1)</sup> aus geschrieben; es ist ihm doch nicht ganz geheuer in dem neuen Elemente; die grossen kalten Säle und Hallen sind so unheimlich in dieser Jahreszeit! Aber er wird bald Boden gewinnen und triumphieren.

Meine Lage muss ich Euch doch mit Wenigem auseinandersetzen. Ich nehme von Zeitung u. a. Arbeiten und Rentchen so viel ein, dass ich jährlich etwa 300 Rthlr zurücklegen kann, ja noch drüber. Dieses spare ich zusammen um in c. 2 od. 3 Jahren etwas zu haben, wenn ich mit Einem Satz aus allen hiesigen Verhältnissen herauspringe. (Dieses nur für Euch! hier darf mans nicht ahnen!) Daraufhin spare ich bereits nach Kräften und lasse mir diess hiesige Hundeleben in Gottes Namen gefallen. Jetzt wisst Ihr was ich will.

---

<sup>1)</sup> Fresenius, der gleichaltrige Freund (und habilitierte Chemiker) war wohl eben jetzt in die ersten Stationen einer Italienreise (von Giessen aus) eingerückt: es wird hier Kläfen (Chiavenna) gemeint sein. Uebrigens war er Nov. 1845 wieder in Venedig.

7. Nov.

Lieber Urmau, nimm Dir einmal eine halbe Stunde Zeit und schreibe mir die Liedchen von Paris und Rouen ab<sup>1)</sup>, ich möchts gern zum Übrigen thun. Die schöne Zeit der Freiheit wird mir mehr und mehr objektiv und mythisch, und ich wünsche so sehr, die dahin einschlagenden Aktenstücke möglichst vollständig zu besitzen! Es ist ja doch das beste Stück von meinem Leben gewesen.

Urmau, was treibst diesen Winter? Ich lese vierstündig Mittelalter vor 4 Zuhörern und einstündig Gesch. der Malerei vor gemuschem Bupfliko.<sup>2)</sup> In zehn Tagen fang ich an mit Letzterem und weiss noch keinen Buchstaben. Ich bin durch wunderliche Fügung dazu gekommen und glaube desshalb, es werde mir auch durch dämonische Fügung gelingen. Diesen Sommer habe ich vor 6 Zuhörern (am Ende, Anfangs October — denn so lange musste ich lesen um fertig zu werden — hatte ich noch fünf) Gesch. der Baukunst vorgetragen was ganz gut ablief und mir etliche Bekanntschaft mit denen Studiosis zuzog. Das M. A. fang ich nächsten Montag an.

Was macht Mibes? Ich geb' ihm meine Benediction aus der Ferne. Schreib mir genau, wie Du jetzt stehst, was Deine Aussichten sind u. s. w., damit ich weiss was Trumpf ist. Mir gehts insofern gut, als ich genug habe und der Opposition lache, die da noch meint, mir, der ich Euch zu Freunden habe, der ich Erinnerungen besitze wie Wenige, mit Schimpfen etwas anhaben zu können. Die ärgsten langen Nasen weise ich den Kerls ganz im Stillen.

Lebwohl, herzlieber Urmau, grüss alles Grüssbare!

In bitterer Sehnsucht

Euer

Saltimbanck.

Bitte, siegle das Briefchen nach Elberfeld (es ist ein kommuner Tretbrief, ich thue als ob ich in der Noth wäre) und wirf es auf die Post! —

<sup>1)</sup> Aus dem Jgg. 1843 des M. K.

<sup>2)</sup> s. Trog, S. 45.

24.

Liebster Urmäu!

Basel, 23. Dec. 1844.

Seit Freitag liegen Sefrens Blätter bei mir und immer hoffte ich, Euch etwas beilegen zu können und jetzt ist doch nichts draus geworden!

Ich hätte Euch gern einen poetischen guten Morgen gewünscht, aber es wird daraus nichts mehr. Ich fühle mehr und mehr eine Leere und Öde, sobald ich nicht von früh bis spät mit Geschäften überladen bin. Das wird nicht eher enden bis ich in eine andre Luft komme; hier gedeih ich einmal nicht. Was mir hier von Anerkennung und Theilnahme entgegenkommt, nehme ich äusserlich an um mich innerlich um so ungestörter dagegen zu verhärten. Es sind ja doch alles lauter Leute, mit denen ich keine innere Berührung habe. Calderons „Leben ein Traum“<sup>1)</sup> wird zur Wahrheit; ich sehe Alles was mich umgiebt, wie eine Welt von lauter Schemen an. Und da kommen die guten Leute und meinen noch, die Angriffe in den Zeitungen müssten mich schmerzen und der Success (von Dem) und Jenem, was mir gelingt müsse mich (freuen).

A propos von Success, die Vorlesung(en über) Geschichte der Malerei ziehen das ganze (gebildete) Basel zu meinen Füßen und tragen mir (ungefähr) 130 Rthlr ein, wie ich glaube. Das darf (das Publikum) natürlich hier nicht wissen, dass es mir (dabei um) nichts Anderes zu thun ist als um ein paar (Monate der) Freiheit mehr, die ich mir dereinst mit diesem Gelde erkaufen kann. Man leiht mir hier bald diesen bald jenen ehrgeizigen Plan, sogar vornehme Heirath u. dgl. und ich kann nichts gescheidteres thun als die Leute im Glauben lassen; denn wenn die Philister merken, dass man gar nichts im Schilde führt, so beginnen sie alsbald, einem insolent zu begegnen, weil sie einen für dumm halten. — O Schilda, mein Vaterland! Hätte ich Zeit, Humor und Mitlacher!

Ich schreibe allwöchentlich in die Köln. Zeitung unter dem Zeichen =||; ihr werdet's wohl schon bemerkt haben.<sup>2)</sup> Ich bin gerade jetzt durch meine rein staatsrechtliche

<sup>1)</sup> s. Brief 18, Anf.

<sup>2)</sup> B. hatte zunächst um das Feuilleton ambiert, jedoch Levin Schücking weichen müssen.

Ansicht schweizerischer Zustände, welche sich durch Jesuitophobie u. dgl. nicht aus dem Concepte bringen lässt, für die vorsichtige, pfaffenschonende Köln. Zeitung ein ganz geeigneter Correspondent. Ich habe nicht ohne Absicht mit Dumont angeknüpft; es ist immer ein Zweig mehr, woran man sich halten kann, wenns hier zu toll wird. Auch zahlt er räsønnabel; per Spalte zu 120 Zeilen (.?.?). Wenn ich das Geheimniss, welches (nur wenige der) hiesigen Bekannten, sonst durchaus gute discrete Leute, wissen, bewahren kann, so (werde ich) in der Kölnischen immer ungenierter (werden). In meiner Vorlesung über M. A. an der Universität habe ich 5 Zuhörer. Rechnet diess (zusammen): 6 mal wöchentlich die Zeitung, 3 Stunden (Colleg), einmal vor gemuschem Bupfliko, und Ihr (werdet) begreifen, dass mir für Nebensachen nicht viel (Zeit) und Stimmung bleibt.

Wo sind die Zeiten, da ich wenigstens noch den Alchymisten schreiben konnte? — Es wird Abend; solls wohl noch einmal Morgen werden? Woher diese dumpfe, sterile Stimmung, während mir doch Niemand bisher etwas hat zu Leide thun können auch bei schlimmster Absicht?

O wenn ich doch nur wieder ein paar Tage bei Euch in Deutschland sein könnte!

Grüss Directrix! Grüss Andres! und wer sonst nach mir frägt! Schreibt mir wieder einmal, obwohl ichs nicht werth bin. Bedenkt, dass in der Erinnerung an Euch jetzt für mich der letzte Pulsschlag wirklichen, warmen Lebens schlägt, dass nur in ihr das Schein- und Schattenleben auf Augenblicke aufhört. Ein paar schöne Augen, die mir einige Zeit im Sinne lagen, gehören jetzt auch nur noch dem Schattenleben an und werden zudem nächstens Basel verlassen. In Gottes Namen, ich will mich darüber nicht grämen; es wäre doch nichts für mich gewesen.

O Gott, ein Jahr Freiheit, Poesie (— und dann) sterben! nur nicht, wenn ich (denn doch leben) muss, in der bitteren Tücke unterg(ehen, an) welcher ich hier immerfort würgen werde.

Schreibt mir bald! Küsst den kleinen Gottfried! Addio Urmau, grüss Alles!

Von Herzen  
Euer getreuer B.

Von Ackermann weiss ich kein Wort.

25

Basel, 7. Jan. 1845.

An den Urmau.

Herzliebster Urmau!

Vergieb, dass ich im Drang der Umstände nur diess kleine Blättchen vor mich nehme, um Dir zu schreiben! Ich habe die ganze Zeit über alle Tage oft an Euch gedacht, und hatte auch eine Ahnung, Du müsstest nicht ganz auf dem Strumpf sein. Ich weiss jetzt auch ein Lied zu singen von dem Nichtfertigwerden — und Du hast doch noch Deinen Engel zur Seite, der Dich treibt, wenn's allzutoll wird, aber ich bin ganz allein, und habe keinen Menschen um mich, sondern nur gute, mittelmässige und böse Leute. O das weisst Du nicht, wie das stimmt, wenn man einen Freuden- oder Klageschrei aus der eigentlichen Seele gellen lässt und die guten Leute sehen einen ganz verwundert an! — Doch davon habe ich Euch schon genug die Ohren vollgeleiert.

Du urtheilst, die Zeit sei gekommen, Dein jetziges Bonner Verhältniss abzuschliessen und den Riss zu wagen. Thu es, mein Freund; ich rathe dazu schon desshalb, weil ich glaube, dass ein Zugwind Deine Seele erfrischen wird. Aber am besten wäre es, wenn Du dabei in dem seligen Bonn bleiben könntest! Sollte es denn nicht möglich sein, die Sache so einzurichten — — aber freilich, Du musst Dich zur Disposition des Ministeriums stellen. — Ich fürchte immer sie schicken Dich nach Greifswald oder nach Breslau — aber auch da will ich Euch einmal heimsuchen.

Was Du mir von der Politik unter den Studiosen schreibst, hat mich ausserordentlich überrascht, obschon grade ich es hätte sollen kommen sehen. Ich hätte nie geglaubt, dass die Aussaat von Berlin Anno 1842 — denn die ist es<sup>1)</sup> — so rasch aufgegangen wäre. Ehrlich gestanden, ich erwarte nicht viel davon, weil ich an mir selbst erfahren habe, was das Zeitunglesen für Confusion stiftet. Für Preussen ist die Sache vollends ein Unglück, weil da der politisierende Student fast mit Nothwendigkeit den Pli einer besondern, bestimmten Opposition annimmt, indem die Parteien, an welche man sich angruppieren könnte, noch gar nicht vorhanden sind. Alles bläst nun mehr oder

<sup>1)</sup> Vgl. Br. 3 Schluss (auch 10 Schl.)

minder nach einer Richtung hin, die mehr oder minder philosophisch aufgestutzt im Ganzen das Richtige enthält, im Einzelnen aber ein Holzweg ist. Was soll das werden, wenn man alle Mittelstufen und Consequenzen überspringt und in Gedanken schon beim Socialismus anlangt, während man faktisch noch nicht über den erleuchteten Absolutismus hinaus ist? wenn man jeglichen Masstab der Wirklichkeit als etwas Unwesentliches, rationell Ueberwundenes bei Seite legt und dafür in Gedanken die riesenhaftesten Fortschritte macht? Mir kommt die ganze Geschichte vor als wollte man ein Haus bauen, stritte sich aber vor der Hand gerichtlich herum, ob das obere Zimmer hinten hinaus gelbe oder rothe Vorhänge erhalten solle. Dieses ist meine einfältige Meinung. Wir haben in der Schweiz auch solche „geistige, rationelle“ Ueberwinder, das sind die Rohmerianer in Zürich,<sup>1)</sup> welche inzwischen doch den schändlichen Freibeutzerzug nach Luzern unter ihrer Nase mussten geschehen lassen. Du glaubst gar nicht, wie sehr man in der Schweiz auf das Thunliche, auf die einfachen, handgreiflichen Mittel merken lernt. Ganz lächerlich ist mir z. B. unsere Köln. Ztg. (welche mir beiläufig gesagt einiges Geld eintragen soll) mit ihrem Liberalismus gegen Berlin und ihrer erbärmlichen Knechtschaft unter den Pfaffen! Glaube mir, ich mässige mich in meinen =||= Correspondenzen, aber Dumont streicht mir die harmlosesten Ausdrücke über die Jesuiten u.dgl. Da soll mir noch einer mit Liberalismus kommen!

Hätt' ich nur mehr Zeit in dem Augenblick! Aber Du sollst einen schönen langen Brief haben, einen ganz aparten! Für den Maw zu arbeiten — daran darf ich in der nächsten Zeit gar nicht denken.

Liebster Urmaw, ich liege in diesem Augenblick an Deinem Halse und küsse Dich und möchte Dich gerne erheitern! Nimm's für empfangen an! Lieber, lieber Freund, wenn ich Dir auch manchmal die Ohren volljammere — die guten Augenblicke sind eben auch Dir geweiht! —

Lebewohl!      in alter Treue      Dein Saltimbanck.

<sup>1)</sup> Soeben war (1844 in Frauenfeld) von Friedr. Rohmer (1814—56) erschienen: „Lehre von den politischen Parteien“. In den Denkwürdigkeiten Kasp. Bluntschlis (der sich von den sonderbaren Schwärmern einfangen liess) ist hierüber Näheres zu finden.

Ein nächster Brief ist nur ein kurzes Billet; Kinkel bereitete, zum Uebertritt von der theologischen zur philosophischen Fakultät in Bonn nunmehr entschlossen, ein Kolleg über Kunstgeschichte des Mittelalters vor (das er nachmals, im Winter 1845, gelesen hat), vielleicht auch ein Werk darüber. Burckhardt hatte ihm für diesen Zweck die eignen Collectaneen und Exzerpte hergeliehen. Dies Billet — vom 21. Januar 1845 — bittet nun in plötzlicher Besorgnis wegen verzögerter Rücksendung um sofortige Abfertigung des schlechthin unersetzlichen Manuskripts.

27. Sonntag, 2. Merz 1845.  
 Liebster Urmau!

An Dich diessmal nur ein paar Worte als Umschlag; das Weitere ersiehst Du aus inliegendem Brief<sup>1)</sup> an Directrix. — Wolters. Andreas und Alexander<sup>2)</sup> müssen diesmal warten.

O lieber Urmau, ich weiss, es thät Dir wohl, wenn ich jetzt zu Dir träte und den Arm über Deine Schulter legte, drum thu ich es jetzt im Geiste! Ich hab in den letzten Tagen soviel an Euch denken müssen, als ich Musterung hielt über All das, woran mein Herz noch hängt. Ich dachte, ob ich mein Schicksal eher an das Deine oder das Hermanns<sup>3)</sup> hängen möchte und bin zweifelhaft geblieben. Mit Hermann werde ich es vielleicht eher probieren, denn Du hast schon Jemand um Dich. - Vivat die Lumperei und das Durchbrennen! Grade weil ich ein so besonnener, ordentlicher Mensch bin, habe ich ein Recht, so zu sprechen; denn mit den Eventualitäten muss man sich doch vertraut machen! Addio! Von Herzen Dein sehnächtiger S.

28. Basel, 19. April 1845.  
 Liebster Urmau!

Ich muss Euch doch auch schreiben, dass ich noch am Leben bin und überhaupt in diesem Monat kein Bulffer gerochen habe. Es ist noch ziemlich gut abgelaufen; die mobile Anarchie, deren Führer im Sinne hatten, von Kanton

<sup>1)</sup> Der leider verloren gegangen ist.

<sup>2)</sup> Kaufmann.

<sup>3)</sup> Schauenburg. Für K. handelte es sich um Genehmigung seines Fakultätswechsels, deren Verzögerung ihn in peinvoller Spannung hielt.

zu Kanton zu ziehen und daselbst Alles über den Haufen zu werfen, hat einstweilen an den Thorpfosten von Luzern sich den Kopf eingerannt; allein über kurz oder lang kömmt das Ding wieder und kann wohl auch einmal der jetzigen Existenz in Basel ein Ende machen. Mir ist durch diesen grässlich brutalen Gemüthszustand der Schweiz die ganze Geschichte furchtbar verleidet und ich werde mich expatriiren, sobald es irgend angeht, so Gott will im Sommer 1846. Das Wort Freiheit klingt schön und rund, aber nur der sollte darüber mitreden, der die Sklaverei unter der Brüllmasse, Volk genannt, mit Augen angesehen und in bürgerlichen Unruhen duldend und zuschauend mitgelebt hat. Es giebt nichts Kläglicheres unter der Sonne, *experto crede Ruperto*, als eine Regierung, welcher jeder Intrigantenclub die executive Gewalt unterm Hintern wegstehlen kann und die dann vor dem „Liberalismus“ der Schwünge, Knoten und Dorf magnaten zittern muss. Ich weiss zuviel Geschichte, um von diesem Massendespotismus etwas andres zu erwarten als eine künftige Gewaltherrschaft, womit die Geschichte ein Ende haben wird. Es wird auch in Deutschland die Zeit kommen, da der vernünftige Fortschritt (dessen Ziel die Constitution ist) sich sondern wird von der blinden und intriganten Agitation. Bis dahin seid ihr faktisch politische Kinder, und solltet Gott danken, dass in Köln, Koblenz u. a. O. preussische Garnisonen liegen, so dass Euch nicht über Nacht jede beliebige Schaar kommunistisirter Knoten über den Pelz kommen und Euch Eure Kisten und Kasten ausnehmen kann. Glaub mir, das politische Volk, an welches gewisse Leute prahlend appelliren, existirt, wenigstens in Deutschland und in der Schweiz, noch nicht; statt seiner ist eine Masse vorhanden, in der eine Menge herrlicher Keime und Charakteren schlummern, die aber als Masse in den Händen jedes Schuftes wäre und sich dann als Bestie geriren würde.

Sapienti sat.

Von der völligen Verwüstung jeglicher Laune, welche diese Geschichten mit sich führen, machst du dir gar keinen Begriff. Man kommt nicht einmal zum Arbeiten, geschweige denn zu etwas Besserem. Die letzten 4 Wochen sind für

mich eine total verlorene Zeit gewesen; die nöthigsten Dinge blieben liegen; Alles nahm die Zeitung und das Herumlaufen in Beschlag. Wesshalb ich noch ein Jahr hier ausharre, das macht: ich bin Willens, mir noch einiges Geld zu verdienen, und berechne meine Geduld zu diesem infamen Zeitungsmetier auf ungefähr noch 14 Monate; dann, weis ich, kann ich nicht länger. Ich glaube Euch gemeldet zu haben, dass ich inzwischen zum Prof. extraord. ohne Gehalt<sup>1)</sup> ernannt worden bin; schreibe ich nun nicht länger die Zeitung, so verdiene ich hier auch nichts mehr und kann dann ebensogut anderswo leben als hier, da ich ja doch aus meinem Gelde leben muss. Dass ich aber an jedem andern Orte besser und an weit den meisten Orten auch wohlfeiler lebe, unterliegt keinem Zweiffell (sic); auch will ich mir dann schon was zu thun machen. Sieh, Urmau, arbeiten kann ich hier nicht (so plage- und qualvoll auch mein Tag ist) und desshalb muss ich fort. Zudem hängt mein Herz hier an nichts, ich mag mich prüfen wie ich will. Das hiesige Treiben, das Geschäftigthun mit den vielen Ehrengaben u. s. w., ist mir herzlich zuwider. Da ich mich doch einmal mit meiner Hände Arbeit ernähren muss, so will ich mir auch gerade einen bequemen Platz dazu aussuchen. Vielleicht würde ich mich dann, wenss irgend möglich ist, nach gewissen Leuten richten, nach welchen die Magnetnadel meiner Seele beharrlich hinweist. Schicksal und Aufenthalt (sort) dieser Leute sind bis dahin so Gott will entschieden. Möglicher Weise gehe ich zuvor für einige Zeit nach Italien, doch ist es kaum wahrscheinlich, indem bis dahin meine kunstgeschichtl. Quellenstudien nicht genugsam vorgerückt sein können, um durch die Anschauung ihren Beschluss zu gewinnen; ich hätte nachher noch Jahre lang nachzuoxen.

Ich schreibe diesen Brief schnell hin, damit Ihr wieder Nachricht von mir habt. Zu allem Übrigen geht der geplagten und zerstreuten Seele die Fassung ab. Ihr habt jetzt wieder ein Bulletin von mir.

Die Sommerreise zu Euch soll, so Gott will, zu Stande kommen, Ende Juli. Könnt' ich zu einer andern Zeit kommen, ich thät's gewiss. Mein Stellvertreter über die betreffende

<sup>1)</sup> s. Trog, S. 50 ff.

Woche ist gewonnen und sagt: wenn's nit Judenjungenhagele, so wolle er für mich einstehen. Ich werde ihm für jeden Tag 2 Rthlr. geben, woraus ihr sehen möget, dass ich mir es etwas kosten lasse. Die Sehnsucht steigt und steigt; Gott gebe, dass nicht etwa der politische Satan neues Unheil dazwischen säet.

Ich erwarte halb und halb Focke, der mich partout in Strassburg sehen wollte; allein über meinen einzigen freien Tag, den Sonntag, in Strassburg zusammenzukommen hätte nicht der Mühe gelohnt, da ich Sonnabend spät angekommen wäre und Sonntag Morgens 11 Uhr wieder hätte abreisen müssen. Gott weiss, ob Focke sich nun dennoch meiner erbarmt, und die alten schönen Zeiten wieder aufzuwecken kommt. Ich gehe jetzt an die Eisenbahn um ihn, wenn er da ist, abzufassen und jubelnd in meine Höhle zu führen.

Leb wohl, herzlichster Urmau! — Ach Gott, soeben fährt der Omnibus vor und Focke ist nicht darin.

Lebwohl Urmau; mein Herzensgruss an Directrix! Dem Andreas schreib ich ein andermal, grüsst ihn, Wolters und was sich noch meiner erinnert, bestens von mir.

Lieber Urmau, sei gegrüsst von Deinem  
sehnsüchtigen B.

29.

Basel, 11. Juny 1845.<sup>1)</sup>

Guten Abend Urmau.

Es ist eigentlich Luxus, dass ich an Dich schreibe, denn den 20. July hoffe ich Dich von Angesicht zu sehen. Allein ich weiss, dass Du gern ein paar Zeilen von mir hast und im Oxen bist, da schmecken die Briefe von guten Freunden am besten. Diessmal solltet Ihr eigentlich ein Paket kriegen, nämlich 2 Ex. von einer neulichen Abhandlung von mir über die Kirche zu Ottmarsheim im Elsass,<sup>2)</sup> aber ich bring sie lieber in Persohn (sic) mit, damit die Brieffe an und vor (sic) sich schneller lauffen.

Unsere Politica stehen jetzt so, dass der Teufel bis in 6—7 Wochen wieder los sein könnte, aber da bin ich unter-

<sup>1)</sup> Zu diesem Datum vgl. Strodtmann II, 20 (K.'s belgische Reise).

<sup>2)</sup> s. Trog, S. 49.

weges und kümmer mich nichts um das Zeug. Denn das schwör ich, bin ich einmal über die Grenze, was so Gott will den 13. Juli geschehen soll, so mach ich meine 14tägige Ferienreise ab auch wenn gleich hinter meinem Rücken die Freischaaren wieder ausziehen sollten. Helfen kann man doch nicht; anzünden thun sie Basel nicht leicht; was vorbestimmt ist, das wird geschehen — also. O diese schweizerische Agitation! Ihr habt das alles nur erst in der Idee, wir in der krassen handgreiflichen Wirklichkeit.<sup>1)</sup> In unserm alten Gesangbuch gab es ein Lied: „Behüt' uns, Herr, vor Pöfelsgrimm“; man hat es herausgethan, wesshalb, das weiss der Himmel. Ich habe die Volkssouveränität bis hierher<sup>2)</sup> . . .

Was soll man nur auch anfangen? Die Massen sind von den Wühlern (nicht Wählern, wie mir der Correkter der Köln. Z. beharrlich stehen lässt) in die Politik hineingezogen worden und reden nun mit. Es ist ein wahres Babel. Ich habe für den Maw ein Sammelsurium „aus Saltimbank's politisch-moralischen Schriften“ angefangen, aber es ist liegen geblieben. Vielleicht bring ich Euch 2 Blätter mit.<sup>3)</sup>

O Urmau, es ist schon über 2 Jahre seit ich Euch das letztemal sah! Ich habe besonders die Anniversarien der Reisetage in der Ahr andächtig wieder gefeiert. *Yinnst*<sup>4)</sup> Du Dich noch an (sic) den Quarzsatan? und an den Heidengarten wo ich so heidnisch hungericht wurde? und an den Suff in Altenahr? und an Nürburg und die huh Aach? und Aremberg? und Fräul. Dilexerat? — Es war doch einer der Culminationspunkte meines armen Lebens.<sup>5)</sup>

Gut Nacht Urmau, es ist spät und ich schmiere.

Dein getreuer

Saltimbank.

<sup>1)</sup> Aehnlich nur noch drastischer in einem Briefe an Ed. Schauenburg (4. Juni 45): „O, ihr im Reiche draussen habt die Agitation immer nur erst in abstracto; ich aber habe ihr in das wüste, versoffene Auge gesehen“ u. s. w.

<sup>2)</sup> Am Rande ein Brustbild gezeichnet, durch dessen Hals eine punktierte Linie geht.

<sup>3)</sup> s. ob. der Einschub in Br. 20.

<sup>4)</sup> Mit griech. grossem Psi geschrieben.

<sup>5)</sup> s. meine Vorbem. zu Br. 11, sowie Br. 19 und 20, insbesondere aber in K.'s, Ahrbuch S. 18, 105, 341, 403, 336, 306—8, 358, 385.

30.

Basel, 28. Juni 1845.

Liebster Urmau!

Villen Dank für Deinen schönen Brieff! Die 37 Thlr. hebt mir auf, ich kassiere sie bei meiner Anwesenheit ein, sintemal Andreas sie nicht mehr haben will.

Das schöne Kaufmann'sche Bildchen von Weidenbach<sup>1)</sup> prangt an der Wand bei mir und meine Bekannten, die ich rathen lasse, denken sich Gott weiss was; einer hats für einen Rebus erklärt.

Das Ottmarsheimer Ding kriegst Du jetzt noch nicht, ich möchte das Porto nicht dran wenden. Endresultat: erste Hälfte des elften Jahrhunderts. Gieb Dich nur zufrieden, es sind urkundliche Beweise da, welche mit den kunstgeschichtlichen zusammenklappen.

Sag, was hast Du denn über den Limes geschrieben? Das ist brav von Dir, dass Du mir es schickst. Ich vermute so halb und halb, dass diese Sachen Deinen Uebergang zu einer andern Fakultät legitimiren sollen, woran Du sehr wohl thust. Mit irgend etwas muss der Durchbrand geschehen. — Bocks Abhandlungen über die Kaiserpalläste kenne ich nicht.

Dass Du H. Schauenburg noch nicht hast zu sehen bekommen, ist ganz sträflich. Besuch ihn nun auf mein Gebot; er wohnt, falls er noch nicht von Bonn fort ist, No. 918 am Rheineck. Ich will, dass Ihr Euch sehen sollt.

Was die Orthodoxen betrifft, so sah ich das schon im Winter 1842/3<sup>2)</sup> kommen.

29. Juni.

Ein gewisses hohepriesterliches Wesen spuckte (sic) schon damals in Balder und Wolters. Das aber kann ich nicht begreifen, dass Balder noch 1845 Euch zum Herrn bekehren will. Mein guter Rath wäre übrigens, Ihr liasset die dogmatische Correspondenz, als mit welcher Ihr auf keinen grünen Zweig kommt. Wenn Du Dich, wie ich schliessen muss, drauf einlässest, ihnen auf ihre Marotten zu antworten, so ist das, während Dein Rückzug aus der

<sup>1)</sup> s. Ahrbuch p. XII; S. 23, 28.

<sup>2)</sup> s. ob. zu Br. 13. Wolters scheint übrigens bald depreziert zu haben.

Theologie schon angetreten ist, allermindestens ein Luxus. Zudem haben sich die Leute ja einen Entschluss gefasst, glauben zu wollen (ungefähr so wie man sich zu einem Brechmittel oder zum Zahnausreissen entschliessen muss) und da ist ja Alles vergebens. Haben die Herren denn wirklich ihre Kirchengeschichte gänzlich vergessen? wissen sie nicht mehr, dass jeder Glaube, solange er zur Weltherrschaft berechtigt war, als eine Gewalt über die Menschen kam? Wie ungeheuer positiv-religiös sind nicht selbst die Häretiker! Dass das Christenthum seine grossartigen Stadien hinter sich hat, ist mir so evident als dass 2 mal 2 vier ist; wie sich sein ewiger Gehalt in neue Formen retten soll, das wird die Geschichte zu seiner Zeit schon lehren. Aber mit diesen jetzigen Restauratoren habe ich wahres Mitleid, und wenn sie den Arm des Staates für sich in Anspruch nehmen, so verachte ich sie. Wenn man sie machen liesse, man wäre mit ihnen in ein paar Jahren so schlimm daran als mit den Jesuiten, grade weil sie ehrlicher d. h. innerlich verblendeter sind als diese.

Ich merke aus meiner Zeitungslektüre und aus dem was Freiligrath<sup>1)</sup> mir sagte, dass am Rhein der Socialismus stark im Wachsen ist, und bin nun begierig zu vernehmen, ob wirklich schon etwas davon unter die grosse Masse gekommen ist. Ich glaube, dass diese Geschichte vom Übel ist, ganz besonders weil sie sich mit der politischen Unzufriedenheit combinirt und schon förmlich als consequente Fortsetzung der letzteren auftritt. Für meine werthe Person habe ich hier jeglicher Theilnahme den Riegel gestossen und zwar desshalb, weil man sich bei einer Sache, deren Mittel, Ziel und Ausgang völlig unberechenbar sind, nur compromittiren kann. Ich bin übrigens fest überzeugt, dass ohne das gewaltsame Zurückdrängen der politischen Wünsche die sozialistischen jetzt tief im Hintergrunde ständen.

Jetzt Adieu, Urmäu, grüss Alles schön von mir. In 3 Wochen ist bei Euch<sup>2)</sup>

Euer Salltimbanck.

<sup>1)</sup> Wohl bei einem Besuch in Basel.

<sup>2)</sup> Kinkels Vorrede zu seinem Ahrbuch ist datirt vom 20. Juli 1845, ist also wohl bei B.'s Besuch geschrieben. Fast gleichzeitig erschien seine „Kunstgeschichte“, Bd. I (Strodtmann II, 21).

31. Basel, 14. August 4 (5).  
spät, müde.

Liebster Urmau!

Vor Allem den schönsten Glückwunsch zur Geburt der Mibia!<sup>1)</sup> Möge es selbiger wohl gehen in ihrem Leben! Ich melde es morgen an Sefren.

Mein Urmau, die Dinge nehmen hier zu Lande eine hässliche Wendung. Hier in Basel fängt es nun auch an und die Verhältnisse gerathen in jenes angenehme Schwanken, welches mit der Stimmung des Magens unmittelbar vor Ausbruch der Seekrankheit zu vergleichen ist. In drei Monaten spätestens geht dann die Schweinerei in der westlichen Schweiz los und Gott weiss was alles noch kommen wird: man mag es gar nicht ausdenken. Wie es dabei mit dem wissenschaftlichen Arbeiten aussieht, das ist ein Jammer; ich laborire an de(iner) Recension<sup>2)</sup> (das Buch gefällt und behagt mir immer mehr) und werde wohl vor Samstag mit dem ganz kurzen Geschreibsel nicht fertig. Du weisst wie es ist, wenn die Sorge hinten die Feder festhält. Ich werde Basel so Gott will im nächsten Jahre für einige Zeit verlassen.

Hiermit folgt nun 1) ein Paket für Andreas, 2) ein Paket für Dich, welches die gewünschten Gegenstände enthält. Die Excerpte<sup>3)</sup> brauche ich vielleicht im December wieder; bis dahin behältst Du sie jeden(falls. Bei) einem Theil derselben (liegt) ein kleiner Realcatalog bei, Du wirst schon sehen. Es wäre am besten, Du nähmest die betreffenden Bände von Pertz nach Hause und suchtest die Stellen (obwohl ich sie genau abschrieb) selber nach, so hast Du auch den Zusammenhang. Ich fürchte, die Ausbeute wird sehr gering sein. NB. es ist lange nicht alles aus Pertz. — Das Ding vom Münster allhier<sup>4)</sup> und von Ottmarsheim lege ich anmit zu Deinen Füßen nieder und schickte (Dir) gern was Besseres, wenn ichs nur hätte.

<sup>1)</sup> Früh gestorben. Zum Namen vgl. Br. 22; getauft war sie Johanna.

<sup>2)</sup> Ueber K.'s Kunstgeschichte für die Köln. Zeitung (s. Br. 32 Schluss).

<sup>3)</sup> Für das Kunstkolleg.

<sup>4)</sup> s. Trog, S. 33—35.

Freitag, 15. Aug.

Grüss Andreas, ich kann ihm (nicht) schreiben, so wahr Gott lebt. Heut Nachmittag soll ich lesen, weiss aber noch nichts und soll noch die Zeitung fertig machen. Grüss Wolters, empfehl mich Simrock und Alex. K.<sup>1)</sup>

Vor allem aber küsst ich die Hand der Direktrix und die Pfote des Mibes. Addio! Bald mehr.

Euer  
Saltimbanck.

Bitte bewahre mir das Nürnberg und die 4 Hefte Guilhabaud<sup>2)</sup> wohl auf!

32. Basel, Allerheiligentag 45.

Liebster Urman!<sup>3)</sup>

Ich schreibe diessmal nicht ganz ohne selbstsüchtigen Zweck, nämlich um zu wissen, ob das Paket mit den Kupferwerken und mit meinen Excerpten, sowie auch mit den Sachen für Andreas, das ich Mitte August absandte, richtig in Eure Hände gelangt ist. Besonders wegen der Excerpte bin ich nicht ohne Sorgen. Bitte, sende mir dieselben wemöglich bis Ende dieses Monats zurück und assecuriere sie auf der Post mit einem Werthe von 30 Rthlr. Sollte sie je der Teufel holen wollen, so hätte man doch dafür etwas zu verkneipen. Ich gedenke das nächste Jahr ganz auf diese Art von Forschungen zu verwenden und daraus eine Kunstarchäologie von Constantin bis auf den Uebergangsstyl ausschliesslich aus den Autoren zusammenzustellen. Wo ich das Ding arbeiten werde, das weiss ich nicht. Hoffentlich nicht hier. Ich bin gesonnen, mich in der Stille von hier zu drücken, vielleicht nach Rom,<sup>4)</sup> vielleicht nach Göttingen, Gott weiss. Ob ich später noch einmal die akademische Laufbahn ergreife, weiss ich nicht; ich will weiter nichts als mich durch die Welt bringen. Hier hätte ich im günstigsten Fall die Perspective, 10 Jahre lang am obern

<sup>1)</sup> Kaufmann.

<sup>2)</sup> Kupferstichwerke; s. den folgd. Brief.

<sup>3)</sup> Adressiert an Herrn „Professor“ K.! (dagegen Jan. 46 wieder Dr.); s. Strodtmann II, 45. — K. und die Seinen wurden übrigens in diesem Herbst und Winter schwer von Krankheiten heimgesucht (Strodtmann II, 33).

<sup>4)</sup> So geschehen März 1846.

Gymnasium Stunden geben zu müssen,<sup>1)</sup> mit 300 Rthlr. Gehalt, ohne dass mir Zeit zu irgend etwas vernünftigen übrig bliebe; denn rechne ich auch nur 4 Stunden wöchentl. Collegien und die Abhaltungen aller Art, auch die in der Familie hinzu, so geht die Zeit grade auf und ich schlage mein Geld umsonst todt. Lieber anderswo mit  $\frac{2}{3}$  von dem leben was ich hier brauche und dabei tüchtig und fortwährend arbeiten. Mein von Gott erleuchteter Alter ist glücklicher Weise hierin ganz coulant und verlangt nicht, dass ich beständig um ihn sei, wie die hiesigen Väter sonst thun. — „Frei von Mammon will ich schreiten“ etc.<sup>2)</sup> Ich werde eben doch am Ende ein verlaufenes Subjekt. Schadt nischt.

Diesen Winter setze ich die malerischen Vorlesungen vor gemuschem Bupflico fort. Die Pietisten suchten mich indirekt daran zu verhindern; sie hätten gerne einen Erbaulicheren gehabt als mich Weltkind. Jetzt sollen sie es aber grade so weltlich als möglich haben, und das was ich gegen Ende des Aufsatzes über Murillo<sup>3)</sup> sagte, soll vor ihren Ohren entwickelt werden, dass ihnen die Haare zu Berge stehen. Damit, wenn ich auskratze, in Erfüllung gehe, was geschrieben steht: Und er fuhr aus und hinterliess einen grossen Stanck.

O liebster Alter, mir ist bisweilen, als müsste, wenn ich wieder in die weite Welt gehe, eine neue Jugend und eine neue Poesie auf mich hernieder kommen. Der Welt kann es sehr gleichgültig sein, ob ich noch einmal anfangen Versche zu machen oder nicht, aber mir selber nicht, denn mein Verlangen danach ist ein subjektives. Es ist nicht sowohl die prosaische Umgebung, welche mir jetzt die Poesie verleidet, als die Geschäftigkeit, welche man hier verlangt, die *πολυπραγμοσύνη*, in welche hier Jeder hineingeritten wird, dazu noch der politische Satan, der in diesen engen Hexenkesseln helvetischer Cantonalität viel beengender wirkt. Mein liebster Umgang ist einer meiner frühern Freunde vom Jahre 38 und 39, etwas angesoffen von Heidelberg her,

<sup>1)</sup> vgl. Trog, S. 52.

<sup>2)</sup> Vielleicht ein Selbstzitat aus dem M. K.

<sup>3)</sup> vgl. Br. 12.

noch dazu ein Erzradikaler, und selbst etwas überworfen mit der Existenz im Allgemeinen, aber der Einzige spezifisch von dem hiesigen Philisterio Verschiedene, und wirklich aus einem guten probehaltigen Stoff geschnitzt. Mit ihm und 2—3 andern sind insgeheim schon allerlei Suiten ausgeführt worden; der Ton, durch welchen ich seine Seele getroffen habe, ist die Sehnsucht „nach der alten, schönen Zeit“, der Cultus der Jugend. Der Schlingel ist sonst trockener Natur, aber er versteht mich. Professor Jehring,<sup>1)</sup> der heiterste und drolligste aller Ostfriesen, ist verlobt und seitdem unbrauchbar; der gute Wackernagel ist durch seine Hausvaterschaft von einem enfant perdu, wie ich eigentlich im Innern eins bin, geschieden. Zum „Hausfreund“ bin ich noch nicht alt und artig genug. — Uebrigens stehe ich hier in ganz passabler Achtung und die Leute meinen, ich warte auf nichts anderes als auf einen fixen Gehalt von 100 Louisdor, um dann ganz regelrecht zu heirathen und hier zu bleiben bis an mein selig End. Die guten Leute!

Die Rec. Deiner Kunstgeschichte in der Köln. Z., so ich mit saurem Schweiss geschrieben, hast Du wohl gelesen? Deine Rec. über die Kunstausstellung war im Grunde so frech als die Meinige 1842 in Berlin.<sup>2)</sup>

Urmau, gieb bald ein Lebenszeichen Deinem

vielgetreuwen

Saltimbanck.

33.

Basel, 11. Jan. 1846.

Liebster Urmau! Liebste Directrix!

Vor Allem ein verspätet glöcksillig Neujohr und eine demüthige Entschuldigung, dass ich Euch so lange nicht geschrieben, obwohl Eure lieben Briefe schon seit Monatsfrist in meinen Händen sind! —

Was müsst Ihr guten armen Leute in dieser letzten Zeit ausgestanden haben! Seid nur gewiss, ich denke Euer

<sup>1)</sup> Gemeint ist Rudolf Jhering, der 1845 in Basel Professor wurde, der spätere berühmte Jurist.

<sup>2)</sup> s. Br. 6.

alle Tage, wenn ich auch selten schreibe. Auch der Mibes mit seinem gescheidten leidenden Blick ist mir immer noch gegenwärtig. Aus Euerm seitherigen Schweigen schliesse ich, dass Ihr neue Hoffnung habt, den guten kleinen Kerl durchzubringen. Schreibt mir nur Alles was Euch bekümmert, man kann ja doch auf dieser elenden Welt nichts besseres thun als einander gegenseitig Liebe und Zutrauen beweisen.

Ich hätte von Gottes und Rechtswegen an Eurer Neujahrsconcurrrenz Theil nehmen sollen, aber den Dezember über hatte ich den Redactionswechsel einzuleiten (was noch ein ander Ding ist als der Semesterschluss) und war ganz ungeniessbar. Erst am Sylvester, Mittags um 12 Uhr, als ich die letzte Correctur meiner letzten Zeitung aus den Händen legte, schlug die Stunde meiner Befreiung, welche ich gleich Nachmittags durch einen prächtigen Spaziergang nach Hüningen und alldortigen Genuss des Kaffe's feierte. Seitdem ist die Welt für mich wieder anders angemalt; ich habe im strengsten Sinne des Wortes seitdem keine Zeitung mehr angesehen. Auch von Dumont, der mir auf das nobelste gleich den betreffenden Wechsel schickte, habe ich Abschied genommen; die Politik soll mich so bald nicht wieder fangen. — Nun bin ich aber weit entfernt, freie Zeit zum Dichten u. dgl. zu haben. Ein dreistündig angefangenes Collegium lese ich seit Neujahr fünfstündig; auch muss ich die Arbeit für das Conv. Lex. noch in möglichster Eile fertig machen, da ich sie nicht über die Alpen mitnehmen kann.

Denn Ende Merz gehe ich direkt nach Rom. Ich habe das sichere Gefühl, dass ich nie mehr hinkomme, wenn ich jetzt nicht dazu thue. Ich habe (obwohl ich als lediger Mensch bei einfachem Wandel hier nicht unter 100 Louisdor durchkam) doch ein schönes Geld erspart, welches im bessern Jenseits verklopft werden soll. Wat sagt Ihr dazu? Der poetische Mensch muss auch hie und da etwas zu „ässen“ haben, wenn er nicht draufgehen soll. Übrigens habe ich mich bei Dumont gemeldet zu Correspondenzen fürs Feuilleton, auch dem Schücking kann mich der Urmau beiläufig empfehlen, wenn er's für gut findet. (A propos, dass ich das

Feuilleton<sup>1)</sup> nicht bekam, war doch ein wahres Glück, ich hätte [doch] nicht dafür gepasst.)

Wolters war vor einigen Wochen auf der Durchreise nach Neapel bei mir. O wie steht diesem feinen Schalk die Orthodoxie so übel zu Gesicht! Aber ich weissage ihm eine glänzende Zukunft; er hat das Naturell, womit man in Preussen am weitesten kömmt, so etwas à la Bunsen.<sup>2)</sup> Balder ist ungleich wahrer, er ist seiner ascetisch-kritischen Natur nachgegangen und das ist sein Schicksal. Wolters dagegen — es ist himmelschade dass er nicht katholisch ist, das wäre ein Diplomat, Hierarch und Lebemann zugleich geworden.<sup>3)</sup> Er hat versprochen, im April nach Rom herüberzukommen; auch Ackermann wird dann noch dort sein. Gott weiss was das wieder für eine Bande wird.

O der beneidenswerthe Urmau, welcher für sein Gemuschenes 200 Reichsthaler einnimmt! Ich nehme für ein Gemuschenes von 88 Zuhörern, Liebenden und Nichtliebenden, kaum 90 Thlr rein ein, sintemal jeder nur einen Kronthaler zahlt und die Saalmiethe mich 150 Franken kostet für 16 Vorlesungen! — Wie der Preis allmählig auf einen Kronthaler herabgedrückt worden, wie mir dann die übliche Unterstützung von circa 70 Thlr (welche sonst allen Vortragenden durch die hiesige akademische Gesellschaft verzapft wird) durch Bemühung der Pietisten entgangen, nachdem sie vergeblich mein Auftreten zu verhindern gesucht, das gehört der mündlichen Erzählung an; für solche Misere ist vorliegendes Postpapier zu gut. Die Kinder Gottes sind hier eben grade so wie sonst überall.

Was die schöne Engländerin betrifft, so war sie zwar schön wie ein Engel aber marmorkalt. Das kleine Ding kann sich eigentlich nicht einmal rühmen mich an der Nase herumgeführt zu haben; ich wusste von Anfang an wie ich dran war. Ich habe jetzt etwas Anderes, Glühendes, Schwarzaugiges, „die bei mir hört.“ Überhaupt soll ich hie und da Eindruck gemacht haben, was meinem armen,

<sup>1)</sup> s. zu Br. 24, Anf.

<sup>2)</sup> Josias von B.'s Wesen wird hier (wie wohl in K.'s Kreise überhaupt) doch verkannt; seine „Verfassung der Kirche der Zukunft“ (1845) fand nicht die verdiente Würdigung.

<sup>3)</sup> Von W.'s Art redet weiter Br. 37.

mehrfach verschmähten Herzen so wohl thut wie der Duft von Apfeltorten Vormittags. Ich sage nicht: wie die Apfeltorten selbst, denn das ist mir nur zu klar, dass es dabei bleibt, einem die Schätze des Lebens an der Nase vorüberzutragen. Ach Gott, ich könnte vielleicht reiche Partien machen, — aber so ohne rechte Liebe sich an die Geldsäcke eines hiesigen Schwiegervaters anlehnen — pfui Teufel! (pardon!) — Italien ist mir jetzt, Gott verzeih mir, beim Lichte betrachtet noch lieber als selbst das glühende schwarzügige Etwas.

Es war komisch, lieber Urmau, als deine freche Analyse des neuen Don Juan<sup>1)</sup> in der Augsb. Allg. erschien. Für's erste sahen mich die hiesigen Kälber Mosis ganz erstaunt an: was? Der macht auch noch Gedichte und schickt sie mehr als hundert Stunden weit über Land? für's zweite plagte die Leute die Neugier, sie hätten das Ding gerne gelesen um mich dann zu chikaniren, und doch war nur ein Ex. hier und das eine kostete ein Heidengeld! Endlich entschloss sich eine reiche wohlwollende Dame und koff dasselbe. Hier weiss ich, es war nicht wegen Schlegel's und nicht wegen des Hauses Dhaun<sup>2)</sup>, sondern meinetwegen. Übrigens bitt ich Dich kniefällig, citir mich um des Himmels willen nicht mehr in der A. A. Z.; so frech ich hier zu Lande drein fahre, so schüchtern bin ich in der Deutschen Journalwelt. Wart jetzt ein wenig; wenn ich aus Italien zurücke bin, lass ich vielleicht einen Band von lauter neuen Sachen drucken; dann blaset mit der Posaunen von den Zinnen unsres geistlichen Zions und fahret drein mit dem Schwerte Nimrod; dann will ich mich verhärten und nicht mehr roth werden ob Eurem Harffenspiell.

Addio, lieber Urmau, liebe Directrix, ich muss schliessen. Hoffentlich sollt Ihr bald wieder von mir hören.

In alten Treuen Euer

Saltimbanck.

Grüsst Andreas und alles Grüssbare.

<sup>1)</sup> Ueber dies Opuskel B's s. Trog, S. 43.

<sup>2)</sup> Der erste Jgg. des Rheinischen Jahrbuchs v. Schücking (Köln 1846) enthielt, wie zu vermuten, u. a. auch diese zwei Aufsätze (über den 1845 verstorbenen Bonner Sanskritisten Aug. Wilh. von Schl., über die ehemalige Reichsfeste Daun in der Hocheifel).

34.

Basel, 9. Merz 1846.

Liebster Urmau!

Heute über 2 Wochen, so der Herr will, reise ich ab, den 23. hujus; also wenn Ihr mir noch einen schönen Reise-segen mitgeben wollt, sputet Euch. Bei Zefren in Mailand<sup>1)</sup> bleibe ich 3 Tage, dann gehts über Genua und Livorno unaufhaltsam vorwärts nach dem ewigen, unparteiischen, unmodernem, tendenzlosen, grossartig abgethanen Rom.

Nun möcht ich doch nur Eins wissen: bist Du nun wirklich Professor?<sup>2)</sup> Die A. A. Z. hat's von Neuem mit frecher Stirne (die ihr so wohl anstehet) versichert und allerlei Detail hinzugethan welches man nur in Bonn wissen kann. Also tuncke noch einmall Dein himblische Federen ins Dinttenfas und thue mir grundtlich zu wissen, wie es sich damit verhallttett.

Jetzt vor Allem herzlichsten Dank für die schöne grosse Sendung, welche ganz wohlbehalten angekommen ist. Das Ahrbuch wird von meiner Familie gelesen, welche mich mit grossen Augen angesehen hat als mir zum erstenmal etwas dedicirt wurde. Der Kniff, mir etwas als „rheinischem Geschichtsforscher“ zu dedicieren, ist wirklich nicht übel und hat mir wacker zu lachen gegeben. — Beim Anblick meiner Exzerpte vergoss ich Thränen der Rührung und gelobte mir, in den heissen Tagesstunden in Italien den Muratori wenigstens bis ins 12. Jahrhundert durchzuoxen. — Ach Gott, das Ahrbuch ist gar schön, besonders der arme, hülflose deutsche Rococo gegenüber dem Ludwig XIV;<sup>3)</sup> das hat was rührendes; ich wälze so eine Novelle à la Alchymist in mir herum; Centrum: eure kurköln. Caaba, der Calvarienberg<sup>4)</sup>. Es soll ein Früchtchen der unsterblichen Maireise 1843 werden.

Armer, guter Urmau! wie lange hätt' ich schon in Deiner Lage<sup>5)</sup> Muth und Concept verloren! und der hält

<sup>1)</sup> Der war also — vgl. Br. 23 — noch immer (oder wieder?) auf ital. Boden.

<sup>2)</sup> vgl. zu Br. 32.

<sup>3)</sup> S. 123—41.

<sup>4)</sup> bei Bonn; s. übrigens Br. 35 Anfg.

<sup>5)</sup> Vor allem den Krankheitsnöten im Hause.

sich noch immer aufrecht. Was die vollen Tische mit Papieren und Büchern betrifft, so höre folgenden Rath: suche Dir einen armen und diskreten Studenten, der eine schöne Hand schreibt und Dir schon sonst durch Gefälligkeiten verbunden ist, miethen solchen zu 1 Thlr. per Tag als Sekretär, schliesse in den ersten Tagen nach dem Semesterschluss alle Thüren mit 7 Riegeln und expedire von früh bis spät. Ich wette, Du bist in 3 Tagen fertig und das nachherige Wonnegefühl wird bei Gott! mehr als 3 Rthlr. werth sein. Fürchtest Du etwa; die Leute möchten sagen: „aha, der Professor Kinkel macht sich's in seiner neuen Würde doch gleich bequem!“ — so schneide Dich vorher in den rechten Zeigefinger und lass an jedem Brief, den Du diktirst, den Beisatz anbringen: „Ich würde mir billigermassen selbst die Ehre nehmen, an Ew. Wolgeboren, Hochwohlgeboren, Excellenz, Hochwürden u. s. w. zu schreiben, wenn nicht eine fatale Verwundung an meiner rechten Hand etc. etc. —“ (Doch — Mäue sollen ja nicht lügen, hat Directrix einst gesagt.)

Nun noch ein guter Rath: Lass umb Gotzwillen alle unnöthige Opposition sein.<sup>1)</sup> Jetzt, da Du Dein Brevet hast, kann ich Dir sagen, wie mich die Einleitung in die Kunstgeschichte und einzelner Stellen der Recension über die Kölner Ausstellung geängstigt haben, besonders der malitiöse Hieb mit den königl. preuss. Bestellungen bei belg. Künstlern, den die gerechte Nemesis durch nachlässige Ausdrucksweise zum Unsinn gemacht hat. Du kannst und sollst vielleicht alle diese Dinge sagen, aber nicht in dem heillos frechen Ton, der leider auch meinen „frühern Werkken“ hie und da anhängt. Jener eine Witz hat vielleicht bewirkt, dass sie Dich ein paar Monate länger zappeln liessen.

Überhaupt herrscht in Bonn ein frecher Lufft in kunstgeschichtl. Dingen. Da hat mir Andreas<sup>2)</sup> einen Brieff geschrieben, in welchem Freund Kugler per Ochs und Esel behandelt wird, womit man sich bei mir schlecht empfiehlt. Gewöhnt doch dem Andreas dieses ewige Köpfeinhausen, diese factiöse Leidenschaftlichkeit über arme,

<sup>1)</sup> Bei K. begann allmählich die Stimmung des „Männerliedes“ (Strodtmann II, 46) vorzuspuken.

<sup>2)</sup> Simons.

stumme Säulen und Gewölbe ab, wenn Ihr könnt!<sup>1)</sup> — Ich meines armen Theils werde auf diese briefliche Debatte über den Centralbau gar nicht eingehen, da ich in der Ausdrucksweise nicht mit A. concurriren kann. Wenn einst das Ganze sammt Belegen da sein wird, soll A. eine brillante Rec. im Kunstblatt haben, womit er zwar wiederum nicht zufrieden sein wird, denn womit wäre A. je zufrieden gewesen? Wer ihm nicht Alles bis aufs Jota zugiebt, der riskirt in jene obbenannten angenehmen Kategorien aus dem Brief über Kugler zu fallen. Das wird sich A. nie klarmachen, dass man bei einer Menge kluger und gewichtiger Leute schon desshalb Unrecht behält, weil man in wissenschaftl. Dingen grob und leidenschaftlich ist. Ich sehe im Geiste schon jenen Text, vorgeblich ruhig gehalten, aber so voll malitiöser Zusammenstellungen bisheriger Ansichten, als hätte es irgend ein bärbeissiger Philologe geschrieben. Es ist das die Art der Detailentdecker, weil sie die bisherigen Leistungen und ihr Verhältniss zur Gesamtwissenschaft nicht überschauen.

Ich gebe Euch soviel von vornherein zu, dass es schwer sein wird, irgendwo den Widerspruch einzusetzen. Wir haben schon in karoling. Zeit den Centralbau (Dom von Aachen) und die Basilica (Ingelheim); in beiden Formen wird von da an gebaut, bis sie sich endlich zur Gewölbkirche mit Kuppel vereinigen. Wenn denn Byzanz noch ausserdem eingewirkt haben soll, ich habe in Gottes Namen nichts dagegen, obschon ich die Nothwendigkeit nur für einige Kleinigkeiten einsehe. Wenn Ihr schon den Dom von Aachen, resp. San Vitale byzantinisch nennt, so habe ich auch nichts dawider. Man muss den Leuten ihr Vergnügen lassen. Jetzt sage ich kein Wort weiter, in Erwägung jener schönen Debatte über den Kapellenkranz, weisst Du noch, auf dem Kreuzberg, wo A. behauptete, derselbe (nämlich nicht der Kreuzberg) sei ausschliesslich constructiv.

Ach Gott, wären doch die 14 Tage schon vorüber! es fallen noch 12 Vorlesungen hinein, worunter die 2 letzten

<sup>1)</sup> Dieser beginnende Architekt brütete wohl soeben seine „Kirche von Schwarz-Rheindorf“ aus (vgl. Strodtn. I, S. 211. Lübke I, 464); s. Br. 39.

gemuschenen. Dann Heil uns! Ich gehe von Como aus einen Tag in das Blütenmeer der Brianza und dann erst nach Mailand. Ende Juni gedenke ich nach Neapel zu gehen, Ende Juli nach Florenz<sup>1)</sup>, Anfangs September wieder nach Rom und dann dort zu bleiben so lange ich kann. Einstweilen müssen aber die 3 Monate April, Mai und Juni in Rom das Beste thun. Ich komme noch auf die Charwoche hin, wenn Alles gut geht. Mit Zefren ist bereits unterhandelt, dass er mich im August zu Florenz treffen und dann für ein paar Wochen mit mir nach Rom kommen wird. Dieses ist aber noch ein Geheimniss.

Ich habe x poetische Gedanken, welche ich jenseits ausbrüten will. Ihr sollt Briefe haben; ausserdem wird im lieben Feuilleton der Köln. Ztg. da und dort etwas erscheinen, Schücking hat gar artig und verbindlich auf meine Anfrage darob geantwortet. — Ich fürchte immer noch, es möchte mir etwas dazwischenkommen, der St. Gotthard möchte noch zuviel Schnee haben, u. dgl. Durch! ich für meine Person fürchte mich nicht; aber Jeder hat „Seinige“, welche jammern.

Die Miniaturausgabe des Schützen<sup>2)</sup> ist von Cotta ein vortrefflicher Gedanke; so was zieht und macht Aufsehen. Nun bedencket mich noch, lieber Alter und gebt mir Ewern Glückwunsch auf die Reiss mit!

Durch Dick und Dünn

Dein Saltimbanck.

Liebste Directrix!

Ich habe mich verspätet, der Brief muss noch rasch auf die Post, daher hier nur wenige Zeilen.

Vor Allem den Ausdruck meiner liebevollen Bewunderung für die rüstige Entschlossenheit, womit Sie diese schweren Zeiten durchgeduldet. Der Mibes wird hoffentlich auch dieses schöne, frühe Jahr spüren, das überhaupt manchen bei Leben und Gesundheit erhalten wird, dem ein strenger Winter übel bekommen wäre.

<sup>1)</sup> Soweit hatte B. Italien bereits früher kennen gelernt (1837 und wieder 1838; s. Strodtmann, S. 148 ff.; Trog, S. 4—10).

<sup>2)</sup> „Otto d. Sch.“ ist gemeint.

Was muss man von der Fräul. G.<sup>1)</sup> hören! Ich glaube, sie hat die Eigenschaft so vieler junger Damen unserer Zeit, welche viel zu ausschliesslich gute Töchter sind. Ein grauer 40jähriger Millionär! und noch dazu aus Elberfeld, dem grauenvollen Fabrikland! Wissen Sie wohl, liebste Directrix, dass ich hauptsächlich desshalb mich nach Italien sehne, weil dort so viel Bettelei und so wenig Industrie ist? Dieses Rädernschnurrende Elend macht mich mehr betrübt und confus als irgend ein Anblick oder Geräusch auf dem Erdboden. Und nun in eine Million hinein, während ringsum Jammer und rebellische Ideen sich laut machen — überall hin, nur nicht zwischen die Fabriken und Capitalien. Konnte sie nicht einen abgelegenen fröhlichen Landökonom heirathen? Es wäre die reizendste Bauersfrau im grossen Styl geworden. Doch es ist alleweil zu spat, sagt Urmau.

O hätte ich noch die Iphigenia mit anhören können! Hier in Basel waren den Winter über einige gute Sänger, aber ich wagte nur Schund bei ihnen zu hören, weil sie den besser sangen als den Don Juan. Und nun scheidet mich für lange Zeit von allen vernünftigen Tönen! — Glücklicher Weise kann ich genug auswendig, um den „guten Geschmack“ in meinem Innern wachzuhalten.

Ganz der Ihrige S.

35. Rom, von unsrer Residenz am Abhang des Quirinals<sup>2)</sup>, 18. Mai 1846.

Adresse: Roma, Cafe Greco, Via Condotti.

Herzlieber, schöner, prächtiger Urmau!

Sei mir nur nicht böse, dass ich Deinen Brief und den der vielliebten Directrix so lange unbeantwortet liess! Ich musste doch warten bis dass ich etwas mitzuschicken hatte und damit kann man selbst in Rom nicht so auf dem Fleck aufwarten! Zwar der „Genius“ der guten Stunden war und ist oft da, aber der „Lump“ ist auch da und zieht lieber auf Monte Pincio und Villa Borghese rum, statt sich irgendwo zu setzen und Versche zu schneiden. Jetzt ist der Bogen

<sup>1)</sup> Goldfuss.

<sup>2)</sup> s. Trog, S. 52.

fertig (es ist Bonner Postpapier, und gehört eigentlich in den Maw von 1844, Directrix gab mir's einst mit und ich hätt' es vor circa 1 1/2 Jahren schon ausfüllen sollen). Gescheidtes steht nichts drin, die kleinen Reiseliedchen sind doch gar federleichte Waare, und das grössere in einem Viertelhundert Strophen leidet auch ein wenig an innerer Nichtigkeit. Gaudirt Euch dran, so gut Ihr könnt.

Euren Brief bekam ich, Ihr wisst es schon von Fresen, in Mailand und wir verspeisten ihn zwischen den Marmorzacken des Dondaches, mit welchem appetitverkündenden Zungenschnalzen! — Jetzt zu den Geschäften!

Für das Taschenbuch<sup>1)</sup> nimm von meinen Sachen was du glaubst brauchen zu können. Ich habe auch den letzten Gedanken an poetische Bedeutung aufgegeben, darum schalte und walte mit meinen Gedichten nach Gefallen.<sup>2)</sup> Was ich jetzt noch dichte, ist rein vor mein Bläsier und wenn's Euch auch noch Spass macht, so ist mir's desto lieber. Ich merke es den Dingen an, dass sie immer mehr persönlich werden und am Ende wird sie ausser Euch gar Niemand mehr verstehen und geniessen können, denn es bedarf dazu eines Interesses an meiner werthen Person. Von dem Alchymisten habe ich nicht nur keine Abschrift bei mir, sondern ich besitze überhaupt keine. Ihr habt das Concept, und weiter existiert gar nichts davon. Kannst Du ihn noch ändern, so soll mir's lieb sein; ich halte ihn dessen nicht für werth, glaube auch dass er den gutkatholischen Kölnern nicht ganz angenehm sein würde.

Das Ding mit dem Calvarienberg<sup>3)</sup> hat sich zerschlagen, ich bin von der Fährte gekommen; — hätte ich Ruhe und Sammlung, so wären 2—3 andre Pläne da, aber jetzt ist es in Rom für mich mit solchen Dingen so ziemlich zu Ende, denn höre — sub rosa — nur für Dich und Directrix:

Ich habe letzten Freitag einen kleinen Quasiruf nach Berlin erhalten, nicht an die Universität, sondern — an die Kunstakademie, sobald sie reorganisiert wird — einst-

<sup>1)</sup> Betitelt „Vom Rhein“, erschien Herbst 1846; darin u. a. Kinkels bekannte Dorfgeschichte „Margret“ (Strodtmann II, 46).

<sup>2)</sup> Das hat sich Kinkel nicht zweimal sagen lassen.

<sup>3)</sup> s. Br. 34 Anf.

weilen 500 Rthlr. Wartegeld.<sup>1)</sup> Es ist ein schändliches Missverhältniss zwischen diesem Salar und dem Deinigen, ich weiss es, aber vielleicht wird es mit Dir auch bald besser; auch kriege ich die 500 Rthlr. nicht gleich, sondern nach einiger Zeit — kurz es ist eine Discretionssache aber Kugler hat den schriftlichen Entscheid E.'s<sup>2)</sup> in Händen, worin dat Jelt verzeichnet steht. Ich muss im Herbst in Berlin sein und Italien vorher in aller Hatz abmachen, Neapel 14 Tage, Florenz 14 Tage, Venedig 14 Tage! Natürlich reise ich über Bonn, wenn Ihr mich 2 Tage verpflegen wollt, und von da über Herford, denn diessmal muss ich Hermann<sup>3)</sup> sehen.

Hienach ist leicht einzusehen, dass ich jetzt über Hals und Kopf zu thun habe mit Kirchen und Galerien. Die nächste Arbeit, die ich den Winter über in Berlin zu vollbringen habe, ist nämlich nichts Geringeres als die Bearbeitung der zweiten Auflagen von Kugler's 1) Kunstgeschichte 2) Gesch. der Malerei. Es ist beispiellos frech von mir, so etwas zu unternehmen, aber in Gottes Namen! — Durch!! sagte Urmau, als er seine Kunstgeschichte anfang. (A propos, wann kommt der zweite Band? Es versteht sich, dass ich Dir behülflich bin und bleibe wie und worin ich kann; ich hoffe, Dir regelmässig Nachweisungen und Collectaneen zusenden zu können und will mir bei meinen Arbeiten ein besondres „Urmaumäppchen“ anlegen, worein all dasjenige kommt, was in die Kugler'schen Sachen nicht zu verarbeiten ist). Die „Malerei“ wird wohl bis Ostern spätestens fertig sein müssen<sup>4)</sup>, sodass du auch meine schon gedruckten Resultate wirst benützen können. Geoxt muss werden diesen Winter, dass die Schwarten krachen, wie mein erster und ältester Klippschullehrer sagte, wann er mich durchwalkte wegen meiner Bosheiten.

Nun siehst Du selbst, dass ich nicht mehr viel dichten kann. Was ich noch zu Stande bringe, ist Dein wie Alles Übrige. Wenn mich nur das Reisen nicht so heillos zer-

<sup>1)</sup> s. Trog, S. 53.

<sup>2)</sup> Minister Eichhorn.

<sup>3)</sup> Schauenburg.

<sup>4)</sup> Sie wurde es am 1. Mai 1847 (Trog, S. 54).

streute! und sieh, selbst hier wenn ich auf meiner Stube hocke (ich wohne quattro fontane, hoch, hoch, prächtig über der halben Stadt), so rauscht unten auf Piazza Barberini mein Freund der Triton und lockt mich zu freundlicher Zwiesprach an das Balkonfenster, wo ich Rom vom Pantheon über St. Peter, Engelsburg, Trinità de' Monti, Villa Ludovisi, bis zum Pallast Barberini mit einem Blick überschaue, wie es in dem kleinen Eingangsgedicht<sup>1)</sup> „so schön gesagt wird“. (Du musst die Dingerchen vorher einüben, ehe Du sie vorliesest, sie sind meist nur Concept und das Papier hat durchgeschlagen). Meine Aussicht allein schon, besonders die Sonnenuntergänge über Monte Mario — es ist zum verrücktwerden. Und nun noch dieses bunte, gewaltige Rom, das meine armen Gedanken, wo sie sich sehen lassen, wieder in ihre Nester zurückjagt! — Wenn ich poetisch irgend zu Kräften kommen kann, so habe ich vor, den alten Saturn zu schildern, wie er als Tabuletkrämer an die Tiber kommt und das „Geschäft“ allmählig zu einem Kramladen ausdehnt und die Eingebornen die Mandoline, den Saltarello und die Morra lehrt, wovon noch die Redensart herkömmt: einen mores lehren. Überhaupt treibe ich mich, bei meiner Unwissenheit in der eigentlichen römischen Geschichte, nämlich der der Republik, am liebsten in ganz uralten Zeiten herum, wo man der Archäologia Rippstöße geben kann nach Belieben. Frägt mich dann Einer, woher ich denn das Zeug wisse, so sage ich nur, es stünde auf einer althetruskischen Kruke im Vatican, No. so und so viel

abgemalt, ferner

Federzeichnung:  
Saturn mit Zwickel-  
bart und Sense, die  
rechte Hand wie zum  
Schachern erhoben;  
rechts die Beischrift:  
SALE E TABACCHI  
AQVA VITE CRONO  
SATVRNO

sei auf einer  
andern Scherbe  
ein Gegenstand  
mit Inschrift  
abgebildet, der  
nothwendig Sa-  
turns Ladentisch  
darstellen müsse.

Federzeichnung: Eine  
Truhe mit Löwenköpfen als  
Eckenknäufen und Löwen-  
krallen als Füßen, auf der  
unteren vorderen Fläche  
drei Schubkästen ange-  
deutet; darüber die In-  
schrift: CARI · AMICI · NON ·  
SI · FA · CREDENZA · PEN-  
SATE · ALLA · CONSE-  
QVENZA

Insipienti sat.

<sup>1)</sup> Datiert vom 2. April.

19. Mai.

Ein anderes schönes Sujet wäre — doch ich will mich nit ausgeben, sonst machen mir diese Gedanken keine Freude mehr. Genug, es ist ein schwabwäldisches und ein mittelrheinisches Sujet in Bänken, aber Gott weiss wie es damit gehen wird. Hätte ich auf der Reise am Rhein nur einen stillen Rasttag, ich wollte so ein Ding fertig bringen. Hier in Italien gehts nicht. Kann ich irgend noch, so sollst Du noch von hier aus etwas haben. Aber Du kennst das; entweder ist trübes Sciroccowetter, oder Dreckwetter, oder es ist schön, unmenschlich schön, und da will man die besten Stimmungstunden, nämlich die Abende, nicht auf dem Zimmer zubringen, sondern man presst die Natur und die Architektur im Abendschein bis auf den letzten Tropfen aus, — in freier Natur aber eine Briefftasche herausziehen und Gedichte schreiben kann ich nicht recht. (NB. das Sonett „auf dem Aventin“ ist doch an Ort und Stelle geschrieben,<sup>1)</sup> ist auch darnach.) — Zu einer geschichtl. Arbeit in Prosa fehlt Zeit und Gelegenheit, überhaupt ist Rom nach den ersten 6 Wochen noch nicht eine Stadt des Arbeitens. Mein Gott, mit welchem Vergnügen fing ich in Paris am 12. Tage nach meiner Ankunft das regelmässige Copiren auf der bibliothèque royale an! In Paris sehnt man sich nach irgend einer Arbeit, nur um in dem furchtbaren Getreibe irgend einen Anhaltspunkt, einen Prätext des Daseins zu haben. Gerade ebenso versteht sich in Rom das Nichtsthun von selbst, und das hat jetzt für mich ohnediess ein Ende, da ich Notizen machen muss von früh bis spät. So wäre nun das Taschenbuch erörtert.

Andreas grüsse schön von mir, sag' ihm aber nichts von dem Berliner Quasiruf, sonst wird er (womöglich) noch kritischer und lässt mir in kunstgeschichtl. Dingen gar keinen Buchstaben mehr gelten. Ich glaube ganz gern, dass er in der Gesch. der Baukunst mich in die Tasche stecken würde, wenn er ebensoviel gesehen hätte und studirt hätte wie ich; denn er bringt zu den Dingen ein frischeres Auge und einen ungleich feurigern kritischen Willen mit, während ich oft mit geniessender Fantasterei

<sup>1)</sup> Am 11. Mai — das letzte der 6 eingesandten.

zufrieden gewesen bin. Aber jetzt mehr als je muss ich eine „stillbewusste Auctoritaet“ zu behaupten suchen, denn wofür hätte man mich sonst in Berlin?

Sehr allerbestens grüsse mir A. Kaufmann. Der sollte nach Italien. Simrock empfiehlt mich bestens. Schreibt mir noch einmal nach Italien! Ihr sollt wieder Antwort haben. 15. Juni gehe ich nach Neapel; 2.—3. Juli berühre ich Rom zum letzten Mal, um Geld zu fassen und im Cafe Greco nach Briefen zu fragen; — also sendet bis circa 15.—16. Juni noch eine Geschriff an mich ab, es wird mir gar wohl thun! Dann soll auch Directrix einen schönen, statiösen Brief von mir haben; für jetzt ist es unmöglich, weil sonst der Brief zu dick wird und die hiesigen Postcujone verführt, ihn aufzumachen, bei welcher Operation dann die Briefe meist liegen bleiben und cassirt werden. Ich danke einstweilen herzlich für Ihren Brief. Fräulein G.<sup>1)</sup> wird denke ich, inzwischen zu Aller Freude genesen und zu Balder's Leide vermählt sein. Ach, es ist wohl Schade um so viel Anmuth, wenn sie an einen eisgrauen Millionär vergeben wird!

Den Mibes hoffe ich in guter Gesundheit anzutreffen, wann ich komme. Bis dahin seid mir Alle in treuer Liebe herzlich gegrüsst, besonders du, Urmau

von Deinem

Saltimbanck.

P. S. Die Santa Maria Maggiore geniesse ich mit Wonne, und denke dort, wenn der Abend durch die roten Vorhänge leuchtet, an den fernen Urmau. NB. Dies ist keine Phrase, sondern ich kann wirklich diese Kirche nicht betreten ohne an Dich zu denken, weil du mir sie so sehr ans Herz gelegt hast. — Sanct Paul<sup>2)</sup> wird zwar schön, aber was ist so eine Basilica ohne Weihe des Alters und der Echtheit?

Ich bin auch in den Catacomben von San Sebastiano gewesen und bringe der Directrix Erde mit vom Grab der heil. Caecilia. — Und sonst, wo wäre ich nicht gewesen? sagte der Freiherr.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> s. Br. 34, Schluss.

<sup>2)</sup> Fuori le mura — als Neubau.

<sup>3)</sup> In Immermanns „Münchhausen“.

Addio Urmau! Glaubst Du mir, dass ich mich hier in Rom ganz unsinnig auf die Rheinreise und auf das grüne Westfalen freue? Von ganzer Seele Dein S.

36.

Florenz, 22. Juli 1846.

Ach Gott, zwei Jahre sind's, seit Saltimbanck's Schriften in obiger Weise gesammelt erscheinen sollten<sup>1)</sup> und kein Strich ist seitdem dran geschehen! Und jetzt, auf der Rückreise von dem seligen Rom, wo jeder Misslaut in seinem Innern also auch jede Ironie, stille geschwiegen, soll Saltimbanck sein Werk fortsetzen! Bei 28<sup>o</sup> Réaumur! In einer lärmenden Locanda, vielleicht derselben in welcher Goldoni's Locandiera spielt! Doch es sei.

#### Von dem ästhetischen Enthusiasmus.

Saltimbanck, welcher auf Reisen wunderbarlich zunimmt an Weisheit und Vernunft, hat sich Italien insbesondere zu Nutze gemacht. Er ist zu Rom nicht nur im caffè Ruspoli gelegen und Abends auf dem Pincio spaziert, wie etliche Schwelger thun, sondern er hat die Menschheit ganz im Allgemeinen beobachtet und zumal der fremden Menschheit in Rom zugesehen, wann sie Bauten, Bildsäulen und Malereien betrachtete, ja er hat, statt die Dinge selber genau anzuschauen, mehr als einmal den Führer gemacht, zumal wann hübsche Weibspersonen bei der Gesellschaft waren. Einige nahmen sein Geschwätz einfältiglich an und bewahrten es in ihren kleinen, netten, muntern Herzen, wenigstens 2 Minuten lang. Andere dagegen waren denkende Frauenzimmer und verdrehten ihm, was er gesagt hatte, zu eigenen „originellen Anschauungen“, indem sie nicht wussten mit was für einem gottlosen Schalksnarren sie zu thun hatten. Sie seufzten vor Entzücken über irgend ein archaistisches Scheusal von ephesinischer Diana oder über irgend ein altneapolitanisches Muttergottesbild von derjenigen Sorte, über welche der weise Salomo sagt: Schwartz bin ich, doch lieblich, ihr Töchter Jerusalem! — Es gab Fälle, wo der Enthusiasmus bis ans Übelbefinden gränzte; auch ist man in Rom einstimmig der Meinung, dass es

<sup>1)</sup> s. ob. Vorbm. und Einschub vor Br. 20.